

# Lehre und Wehre.

Jahrgang 29.

Oktober 1883.

No. 10.

„Es ist nichts Neues unter der Sonne.“

Prof. Schmidt in Madison, Wis., und seine Anhänger beschuldigen bekanntlich uns Missouriier des Calvinismus. So lächerlich dies nun ist, da wir alle specifisch calvinischen Lehren mit Herz, Mund und Feder verwerfen und verdammen und das gerade Gegenteil davon lehren, so ist es doch durchaus nichts Neues, daß Irrgeister, um ihre Irrlehren zu bemänteln, die rechtgläubigen Lutheraner als Calvinisten ausschreien. Es that dies unter anderem Samuel Huber im letzten Jahrzehnt des sechzehnten Jahrhunderts. Um seine Irrlehre zu bemänteln, daß ursprünglich alle Menschen ohne alle Ausnahme erwählt seien, daß aber allein die Gläubigen die allgemeine Wahl durch den Glauben sich zueigneten und derselben theilhaftig würden, verlästerte nämlich auch er die Wittenberger und Tübinger Theologen als Calvinisten, gerade wie jetzt uns Prof. Schmidt und seine Anhänger. Letztere werden freilich sagen, daß sie keine Huberianer seien. Allein, wie sie sich auch immer drehen und wenden, verhüllen und verstecken mögen, nicht nur läuft die von ihnen öffentlich geführte Gnadenwahrlehre ganz unleugbar auf den plattesten Huberianismus hinaus, sondern es framen auch nicht wenige unter ihnen, und zwar nicht nur einfältige irregemachte Laienchristen, auch Prediger, selbst solche, welche unter ihnen eine prominente Stellung einnehmen, nach ihrem Glauben gefragt, mit ausdrücklichen Worten den reinsten Huberianismus aus, wenn auch ohne in ihrer Unwissenheit zu ahnen, daß ihre Lehre diese in unserer Kirche längst, schon im sechzehnten Jahrhundert, siegreich bekämpfte und allgemein verworfene Kezerei sei. Was in jener Zeit geschah, wiederholt sich daher in unseren Tagen. Besonders deutlich ersieht man aus einer Schrift des Tübinger Theologen Lukas Osiander in wahrhaft über-  
raschender Weise, daß er, welchen Samuel Huber als Calvinisten brandmarkte, nicht nur einst dieselbe Lehrstellung, wie wir, einnahm, sondern diesen seinen Gegner auch auf dieselbe Weise, wie wir, einst eintrieb. Auch Osiander bekannte sich nämlich erstlich gleich uns einfach zur Lehre der Kon-

fördienformel über den streitigen Artikel und hielt nun, wie wir unseren Gegnern, so seinem Huber, der partout auch ein konfessioneller Lutheraner sein wollte, ebenfalls diejenigen Stellen jenes Bekenntnisses vor, auf welchen zwar er, Osiander, unerschütterlich stehe, die aber Huber bei seiner Lehre nimmermehr ehrlicher Weise unterschreiben könne und durch die er als ein vom lutherischen Bekenntnis Abgefallener entlarvt werde.

Die Schrift Osianders, welche wir meinen, ist im Jahr 1699 zu Tübingen herausgekommen und trägt folgenden Titel: „Letzte Antwort auf Dr. Samuel Hubers Lästerschriften, mit denen er Dr. Lucam Osiandrum unbilliger Weise zu beschweren und der calvinischen Irrtum mit Ungrund verdächtig zu machen (sich) unterstehet.“

Damit nun unsere Leser sehen, daß sich auch jetzt wieder Salomos Spruch: Es „ist nichts Neues unter der Sonne“, bewahrheite, teilen wir hier die Schrift Osianders Wort für Wort mit, nur daß wir den darin aufgenommenen elften Artikel der Konkordienformel, den jeder unserer Leser in den Händen hat, hier weglassen.<sup>1)</sup>

Das Büchlein lautet folgendermaßen:

„Wiewohl ich endlich bei mir bedacht und entschlossen gewesen, nach meinem ‚Gründlichen Bericht auf Dr. Hubers Lästerschrift‘ mich mit ihm ferner nicht einzulassen; die weil er aus selbiger meiner Schrift ‚Sonnenklar‘ (hat) ‚vermerken können, daß ich dem calvinischen Irrtum im wenigsten nicht zugethan, sondern in gedachter meiner Schrift mit zehn Artikeln erwiesen, daß meine Lehre und der Calvinisten Lehre so weit als Feuer und Wasser, Finsternis und Licht von einander unterschieden‘ (sei):<sup>2)</sup> „jedoch weil bei Dr. Samuel Hubern

1) Daß wir gerade eine Schrift Osianders zum Belege unserer Behauptung mittheilen, hat unter anderem darin seinen Grund, daß es auch unsere Gegner gewagt haben, in das selbe Horn mit Huber zu blasen und vor andern gerade jenen großen lutherischen Theologen, der eins der schönsten Bibelwerke geschrieben, in der Kirchengeschichte Ausgezeichnetes geleistet und die von unserer Kirche angenommene lateinische Übersetzung der Konkordienformel ausgearbeitet hat, zu einem calvinistischen Irrlehrer zu stempeln.

2) So hatte nämlich Osiander am Schluß seines „Gründlichen Berichts“ zwei Jahre früher geschrieben:

„Damit aber dem Huber nach der Fülle eingeschenkt werde und alle Christen erkennen mögen, daß keine Ader, Blutstropfen oder Haar an mir calvinisch sei, so will ich hiemit zum Beschluß dieser meiner Verantwortung der Calvinisten gottlose Lehre und meine christliche Lehre gegeneinander setzen, damit männiglich den Unterschied verstehen möge. Der Calvinisten Lehre ist: Gott hat den größten Teil des menschlichen Geschlechts durch seinen ewigen unwandelbaren Rat, allein nach seinem Willen zur ewigen Verdammnis verordnet. Dr. Osianders Lehre: Gott hat keinen Menschen zur ewigen Verdammnis in seinem ewigen Rat verordnet. — Calvinisten: Gott will nicht, daß jedermann selig werde, sondern will, daß der größte Teil der Menschen verloren werde. Osiander: Gott will, daß jedermann selig



noch kein Aufhören sein will, sondern er (auch nach meinem ausführlichen gründlichen Bericht) seither in etlichen seinen Traktätlein noch ferner meine nützlichen Schriften, wie auch meinen ganzen Kirchendienst falscher Lehre verdächtig zu machen nicht nachläßt, so will ich noch einmal, zwar nicht ihm zu Gefallen, sondern gutherzigen Christen, meine Unschuld zu retten,

werde, und will nicht, daß jemand verloren werde. — Calvinisten: Gott hat den größten Teil der Menschen zur ewigen Verdammnis erschaffen. Osiander: Gott hat keinen Menschen zur ewigen Verdammnis erschaffen. — Calvinisten: Gott hat niemals das ganze menschliche Geschlecht geliebt. Osiander: Gott hat allewege das ganze menschliche Geschlecht geliebt. — Calvinisten: Gott hat seinen Sohn nicht allen Menschen zu einem Erlöser gesandt. Osiander: Gott hat seinen Sohn allen Menschen zu einem Erlöser gesandt. — Calvinisten: Christus ist nicht für aller Menschen Sünde gestorben. Osiander: Christus ist für aller Menschen Sünde gestorben. — Calvinisten: Die Verheißungen des Evangelii gehen nicht auf alle Menschen. Osiander: Die Verheißungen des Evangelii gehen auf alle Menschen. — Calvinisten: Gottes Wille ist nicht, daß jedermann dem Evangelio glaube und selig werde. Osiander: Gottes Wille ist, daß jedermann dem Evangelio glaube und selig werde. — Calvinisten: In heiliger Taufe werden unzählbar Kinder nicht neugeboren. Osiander: In heiliger Taufe werden alle Kinder neugeboren. — Calvinisten: Die Auserwählten können Gottes Gnade nicht verschütten, sondern behalten den Heiligen Geist auch in schweren Todsünden. Osiander: Die Auserwählten können Gottes Gnade verschütten und verlieren den Heiligen Geist in schweren Todsünden. — Es könnten zwar noch viel mehr Unterschiede zwischen meiner christlichen Lehre und zwischen der calvinischen gottlosen Lehre angezeigt werden; aber wer mich (über diesen meinen gründlichen ernstlichen Bericht) noch für einen Calvinisten halten und ausrufen will, den muß ich dagegen für einen mutwilligen Calumniator, unverschämten Lügner und für ein Kind des Teufels halten. — Also hast du, christlicher lieber Leser, meinen gründlichen und wahrhaftigen Bericht über Dr. Samuel Hubers Laster- und Lügenschrift, in denen er mich will mit Gewalt zu einem Calvinisten machen. Und wirst du genugsam verstehen, wie unbillig und unwahrhaftig er gegen mich (aus erbittertem Gemüth) handle, und daß ich im wenigsten mich der calvinischen, unchristlichen, verzweifelten, gotteslästerlichen Lehre nicht theilhaftig gemacht" (habe). „Und damit du, christlicher lieber Leser, mein ganzes Bekenntnis von dem Artikel von der Gnadenwahl Gottes wissen mögest, so habe ich meine Predigt hiervon (über welche Dr. Huber so greulich tobet) hinzu drucken lassen; damit männiglich erkennen möge, daß Dr. Huber (vor lauter Gift und Born wider mich) nicht mehr bei seinen Sinnen oder aber mit teuflischer Bosheit verstockt sei, der mich (auch aus dieser Predigt) will der calvinischen Irrtum verdächtig machen. Ist Dr. Huberus noch zu bekehren, daß er seine Bosheit erkennen und Buße thun möge dafür, daß er alle meine nützlichen Schriften verdacht zu machen unterstanden, so will ich ihm seine Bekehrung von Herzen wohl gönnen und (wofern er noch nicht zum Tode sündiget) für ihn bitten. Will er aber mit seinem Lästern (wider sein Gewissen) fortfahren und dem höllischen Feuer zu rennen, so muß ich es geschehen lassen. Es wird doch die liebe Christenheit von seines Polterns wegen nicht untergehen.“ — So weit Osiander. Was dieser teure Mann hier bekennet, ist positiv und negativ auch unser Bekenntnis, wie jedermann weiß, welcher unsere Publikationen gelesen hat. Und darum gilt in vielen Beziehungen auch unseren uns ebenfalls lästernden Gegnern, was hier Osiander von dem ihn lästernden Huber sagt. Alle unsere feierliche Loß-

mein kurzes christliches lauterer Bekenntnis (zum Überfluß) in dieser Schrift von der ewigen Vergebung und Wahl Gottes thun und ihn, Dr. Hubern, danach lassen zanken, bellen, lästern und toben, bis ihm Gott sein Lästern niederlegt; welches gewißlich (wo er nicht selbst aufhört und nachläßt) geschehen wird. Und will ich solch mein christlich Bekenntnis getreulich ziehen aus dem christlichen Konfordinbuch, welche Dr. Samuel zweimal mit eignen Händen unterschrieben, auch einen Eid darauf geschworen. Ist er nun mit dem Konfordinbuch enig, wie er (zum Schein und gutherzige Leute zu blenden) vorgiebt, so soll er billig mich hinsüro ungelästert und unangefochten lassen; ist er aber vom Konfordinbuch (welches doch in Gottes Wort gewaltig gegründet ist) abgetreten und hat seiner Subskriptionen oder gedoppelten Unterschreibens und seines Eids vergessen, so will ich der christlichen Kirche zu urteilen heimstellen, was von einem solchen Mann zu halten sei.

„Ich will aber den ganzen Inhalt des Artikels von der ewigen Vergebung und Wahl Gottes aus dem Konfordinbuch, ordentlich in seine Gefäßlein abgeteilet, erzählen, in welchen mein christlich Bekenntnis von diesem Artikel begriffen ist; welches zu besserem und lauterem Verstand gutherziger, einsältiger Christen wohl dienen wird.“

Nun folgt in unserem Buche der ganze elfte Artikel der Konfordinformel, in 135 Paragraphen, die Osiander „Gefäßlein“ nennt, eingeteilt; worauf Osiander folgendermaßen fortfährt:

„Bis hieher reichet die Erklärung des Artikels von der ewigen Vergebung und Gnadenwahl Gottes, wie selbige nach Anleitung heiliger göttlicher Schrift im Konfordinbuch von Wort zu Wort erzählt wird. Und hab ich darinnen nichts geändert, noch von dem Meinen etwas darzu gethan, auch nichts außen gelassen, allein daß ich etliche Sprüche der Schrift, welche männiglich hierwo gar wohl bekannt, um Kürze willen übergangen. Die Wort aber des Konfordinbuchs hab ich gesetzt, wie sie an ihnen selbst lauten. Daß ich aber dieselbigen in kurze Gefäßlein oder propositiones abgeteilt und mit Ziffern gezeichnet, ist allein um mehrers Verstandes willen

Isagung von allen calvinischen Irrlehren haben bei ihnen bisher nichts gefruchtet; sie hören dennoch nicht auf, sei es, wider besseres Wissen, sei es, aus erschrecklicher Verblendung, uns des Calvinismus zu bezichtigen. Sie sind offenbar nicht eher zu befriedigen, als bis wir ihrer schändlichen, das ganze Evangelium umkehrenden Lehre: „Ob der Mensch selig wird, das beruht im letzten Grunde auf des Menschen freier, eigener Entscheidung für die Gnade“, zustimmen, das sola gratia also mit ihnen aufgeben und das Geheimnis des Gnadenwahlratschlusses mit ihnen rationalistisch-synergistisch auflösen. Mögen sie aber jetzt den Leuten vorlügen und es auch noch so vielen Unwissenden einlügen, unsere reine evangelische Gnadenwahllehre sei die Lehre Calvins und ihre rationalistisch-synergistische Lehre sei die Lehre Luthers: ihre jetzigen äußerlichen Erfolge sind nur Gerichte Gottes, gegen den sie streiten, Gerichte über sie selbst und über alle, die ihres Geistes sind. Dem armen von ihnen verführten Christenvolke aber helfe Gott!



gutherziger Meinung von mir geschehen, damit der Text des Konfordinenbuchs desto verständlicher sei, und der einfältige Leser alle Stücklein desto besser betrachten und im Gedächtnis behalten könne. Und will ich mich nochmalen vor der allerheiligsten Dreifaltigkeit, Gott Vater, Sohn und Heiliger Geist, auch allen heiligen Engeln und der ganzen Christenheit zum Überfluß erklärt haben: daß ich alle und jede hundert und fünf und dreißig propositiones (so ich von Wort zu Wort aus dem christlichen Konfordinenbuch ausgeschrieben) von der ersten an bis auf die letzte, keine überall angenommen, für die reine göttliche christliche Lehre halte, die den prophetischen und apostolischen Schriften gemäß, und daß ich jetzt gemeldete propositiones von Herzen glaub und meine Zuhörer also lehre; wie mir dessen fromme redliche Herzen Zeugnis geben werden. Da auch in allen meinen Schriften etwas gefunden würde, das diesem christlichen Bericht des Konfordinenwerks in einer oder mehr Propositionen oder Gesätzlein im wenigsten zuwider zu sein einen Schein hätte, so will ich doch, daß dasselbige anders nicht angenommen oder verstanden werden soll, denn dieses christliche Konfordinenbuch in diesem und andern Artikeln lautet. Dabei ich auch (durch Gottes Gnade) bis an mein selig End zu verharren gedenke. Und will ich den christlichen Leser um Gottes willen gebeten haben, er wolle diese meine runde Erklärung (so ich hievor auch in einer Schrift wider Doktor Hubern gethan und jetzt wiederholet hab) anders nicht an- und aufnehmen, denn als wann ich oberzählte hundert und fünf und dreißig Gesätzlein oder propositiones allesamt und ein jedes insonderheit mit meiner eigenen Hand unterschrieben hätte. Derwegen billig Doktor Samuel Huber (über so vielfältige und gründliche lautere meine Erklärung) mich mit seinem Lästern ferner unangefochten und mir die schädliche, verdamnte Irrtum der Calvinisten in diesen und andern Artikeln nicht zumessen, noch meine nützlichen Schriften mit solchem häßlichen Namen verdächtig machen soll, so er anders dem Konfordinenbuch (wie er dafür gehalten sein will) von Herzen anhängig und nicht wider sein Gewissen demselben zweimal mit eigener Hand unterschrieben und zu Wittenberg (da er hat Doktor werden wollen) von Herzen (und nicht falscher, verschlagener, tückischer Weise) einen Eid darauf geschworen hat. Dieweil aber Dr. Huber so große Lust hat, die theologos zu examinieren, wie er sich bisher in etlichen gedruckten Schriften unterstanden, und ich mich nunmehr genugsam und zum Überfluß gegen ihn in öffentlichen Schriften erklärt, so ist es, meines Verhoffens, nicht unbillig, daß er, Dr. Huber, sich durch einen alten und wohlbekannten Doktor, nämlich durch Dr. Lukas Osiandern, der nunmehr das heilige Evangelium über die drei und vierzig Jahr gepredigt, auch ein wenig examinieren ließe. Und dieses Examen will ich kurz machen.

„Derhalben frag ich ihn zum ersten: ob er, Dr. Huber, glaub und bekenne, daß die dritte Proposition im Konfordinenbuch wahr und recht sei, welche also lautet: „Die ewige Wahl Gottes aber vel praedestinatio, das

ist, Gottes Verordnung zur Seligkeit, gehet nicht zumal über die Frommen und Bösen, sondern allein über die Kinder Gottes, die zum ewigen Leben erwählet und verordnet sind, ehe der Welt Grund gelegt ward.' Ephes. 1. Item: ob er, Dr. Huber, auch die neunte Proposition für wahr und recht halte, da von der Gnadenwahl Gottes also gesagt wird: ‚Darauf‘ (nämlich auf diese Gnadenwahl) ‚auch unsere Seligkeit also gegründet ist, daß die Pforten der Hölle nichts dawider vermögen sollen.‘ Item: ob er, Dr. Huber, die Worte im Konkordienbuch in der vier und dreißigsten Proposition für gut, wahr und recht halte, die also lauten: ‚Weil allein die Auserwählten selig werden.‘ Item: ob er, Dr. Huber, auch diese Worte in der sechs und sechzigsten Proposition gut heiße und ihm gefallen lasse, da gesagt wird, daß ‚Gott unsere Seligkeit in seinem ewigen Vorsatz, welcher nicht fehlen oder umgestoßen werden kann, verordnet und in die allmächtige Hand unsers Heilandes Jesu Christi, daraus uns niemand reißen kann, zu bewahren gelegt hab.‘ Item: ob Dr. Huber mit dem ganzen elften Kapitel des Konkordienbuchs, in dem Artikel von der ewigen Wahl Gottes, zufrieden sei, weil in demselbigen durchaus zwischen den Auserwählten und denen, so nicht auserwählt sind, klarer Unterschied gesetzt und ausführlich gelehrt wird, wie Gott der Herr alle Auserwählte durch das heilige Predigtamt selig mache. Und daß die Auserwählten nicht unter denen zu suchen oder zu finden, welche Gottes Wort nicht hören oder auch beharrlich bis ans Ende verachten.<sup>1)</sup>

„So nun (vermöge göttlicher Schrift und des Konkordienbuchs) die ewige Gnadenwahl Gottes allein über die Kinder Gottes gehet und allein die Auserwählten selig werden, auch unsere Seligkeit auf die Gnadenwahl und ewigen Fürsatz Gottes gegründet ist und derselbige Fürsatz Gottes nicht fehlen noch umgestoßen werden kann: wo bleibt dann Dr. Hubers Lehre, da er immerdar schreibt und schreit, es seien alle Menschen vor Erschaffung der Welt von Gott zum ewigen Leben versehen und erwählet? Denn, da er mit diesen Worten nichts anders sagen wollte, denn daß Gott niemand die Seligkeit mißgönne, sondern daß Gott alle Menschen ge-

1) Ganz dieselben Stellen der Konkordienformel, welche hiernach Osiander dem Irgeist Huber einst vorgehalten hat, haben auch wir unseren Gegnern, schon bei Gelegenheit der ersten öffentlichen Disputation im Jahr 1880 mit denselben, vorgehalten. Und wie einst dadurch Huber, wenn auch nicht zum Schweigen gebracht, doch vor der ganzen lutherischen Kirche als ein von deren Bekenntnis Abgefallener offenbar geworden ist, so sind dadurch auch unsere Gegner, allerdings ebenso wenig zum Schweigen gebracht, aber vor allen Anwesenden so in die Enge getrieben worden, daß sie endlich weder rückwärts noch vorwärts konnten und, sich als Verleugner des Bekenntnisses entdeckt sehend, nicht zu bewegen waren, über den Sinn der Hauptparagraphen (des 5. und 8.) des 11. Artikels der Konkordienformel eher abzuschließen, als bis man die Stellen, welche im Folgenden von dem allgemeinen Gnadenratschluß handeln, gelesen und daraus jene §§ modifiziert, oder vielmehr korrigiert haben würde.



liebt und ihnen allen darum seinen Sohn lassen Mensch werden, daß sie durch denselbigen sollten selig werden (in welchem Verstand auch etliche reine Lehrer geschrieben, es seien alle Menschen zur ewigen Seligkeit erwählet), mit wem zanket Huber? Hat er doch unter allen lutherischen reinen Theologen in diesem Verstand keinen Widersacher! So doch seine theses von der allgemeinen Wahl Gottes zu Tübingen nie wären gedruckt worden, wo man dieselbigen nicht nach jetzgemeldetem Verstand aufs beste und glimpflichste ausgelegt und aufgenommen hätte. Aber Dr. Huber hat sich seither zum öfternmal wider die heilige Schrift und wider das Konkordienbuch in seinen öffentlichen friedhässigen und lästerlichen Schriften erklärt, daß er ihm seine Worte nicht allein von der Liebe Gottes gegen alle Menschen wolles auslegen lassen; er will auch nicht leiden, daß man sage, es sei improprie und nicht eigentlich geredt, daß alle Menschen von Gott erwählet seien zur Seligkeit; sondern er bestreitet halbstarriglich über und wider allen ihm gegebenen mündlichen und schriftlichen Bericht, treue Warnungen und Ermahnungen, daß es eigentlich und propriissime geredt sei, daß Gott alle Menschen von Ewigkeit zur Seligkeit erwählet habe. Derowegen er auch die besondere Fürscheidung und Gnadenwahl Gottes, von der St. Paulus im neunten, zehnten und elften Kapitel seiner Epistel an die Römer ausdrücklich handelt, welche auch im Konkordienbuch gewaltig erklärt wird, nennt er in seinen lästerschriften eine ‚Stümpelwahl‘ und giebt derselbigen noch viel mehr andere lästerliche Titel und Namen. Und wer also von dieser besondern Gnadenwahl Gottes glaubt und lehrt, wie St. Paulus und das christliche Konkordienbuch, den ruft er aus für einen Calvinisten und lästert reine Lehrer greulich mit unwahrhaftem Fürgeben, als ob sie mit ihrer Lehr den Herrn Christum verleugneten und dem türkischen Alforan und türkischen Unglauben den Weg bereiten wollten; so doch er selbst wohl weiß oder ja billig wissen sollte, daß mein und anderer christlichen evangelischen Theologen Lehre (welche es durchaus mit dem Konkordienwerk halten) so weit von dem calvinischen Irrthume unterschieden, als Himmel und Erde, Feuer und Wasser, Weiß und Schwarz, Licht und Finsternis. Denn ich ihm vor dieser Zeit in meinem gedruckten ‚Gründlichen Bericht‘ zehn Unterschied erzählet, da ich und die Calvinisten in diesem Artikel stracks widerwärtige Lehre führen, da ich sag: Nein, wo die Calvinisten sagen: Ja; und da ich sag: Ja, wo die Calvinisten sagen: Nein. Wie nun mein christlicher Glaub und Lehr nimmermehr (solang die Calvinisten ihre Irrthumen behalten) mit der calvinischen Lehre kann konziliiret und verglichen werden, also kann auch Dr. Hubers Lehre, da er streitet, es sei eigentlich und propriissime geredt, daß alle Menschen zum ewigen Leben erwählet seien, nimmermehr verglichen werden mit dem christlichen Konkordienbuch, das da saget: Die Gnadenwahl geht allein über die Kinder Gottes, und daß allein die Auserwählten selig werden. Denn dieses sind ja zwei wider-

wärtige Lehren, wenn Huber sagt: Alle Menschen, auch die, so ewiglich verloren und verdammt werden, sind (eigentlich davon zu reden) zum ewigen Leben erwählet worden, und wenn das Konfordinbuch sagt: Allein die Kinder Gottes, die da ewig selig werden, die sind zum ewigen Leben erwählet. Dieses sind contradictoriae propositiones und können in Ewigkeit nicht konziliiret werden, nämlich: Omnes homines sunt electi; quidam tantum, et non omnes sunt electi. Das ist: Alle Menschen sind erwählt, und: Etliche allein und nicht alle sind erwählt.

„Dieweil denn Dr. Huber bisher mit seinen vielfältigen, giftigen, grimmigen Lästerschriften sich genugsam erklärt: daß er entweder dem christlichen Konfordinbuch nie von Herzen, sondern allein mit der Hand und Feder zweimal unterschrieben, und da er zu Wittenberg auch einen Eid auf das Konfordinbuch geschworen, ihm damals nicht Ernst gewesen; oder aber, daß er seither je länger je weiter vom Konfordinbuch wieder abgewichen: so will ich ihm den Sentenz oder Urtheil des Konfordinbuchs hiemit über seine irrige und falsche Lehre eröffnen, die lautet also: ‚Was diesen einfältigen nützlichen Erklärungen zuwider ist, das verwerfen und verdammen wir.‘ Bei diesem Urtheil des christlichen Konfordinbuchs (welches Dr. Huber mit seiner falschen Lehr zu Boden schlägt) laß ich es meines Theils bleiben. Und wer darüber Lust hat, seine verworfenen und verdamnten Lästerschriften zu lesen, zu drucken, zu befördern und auszubreiten, den will ich solches am jüngsten Tage vor dem gerechten Richter Christo zu verantworten heimgeben. Der allmächtige, getreue Gott wolle die Schäflein Christi und derselben Hirten vor falscher Lehr bewahren und bei seinem heiligen Wort bis ans Ende erhalten! Amen.“

Hiermit schließt denn Osiander seine „Letzte Antwort“. Zwar hat Huber auch nach derselben seine universalistisch-synergistische Gnadenwahrheitslehre und seine Beschuldigung, Osianders Lehre sei calvinisch, in allerlei Variationen, mit immer größerem Ungestüm widerholt: kaum war er aber aus diesem Leben geschieden, so war auch seine Lehre tot und lebte nur noch in der Geschichte fort. Mögen daher Hubers Geistesgenossen, auch unsere Gegner, ihre rationalistisch-synergistische Lehre als Luthers Lehre auch ferner öffentlich feilbieten, mit der Miene der Sieger den Streit gegen uns mit immer größerer Bitterkeit, ja, mit wahrhaft diabolischer Feindseligkeit fortsetzen, in Ermangelung besserer Waffen, vor allem unsere Personen verhaßt zu machen und das arme Volk mit wahrhaft infernalischem Haß gegen uns zu erfüllen trachten und rein alles an uns, auch das, was in dem Streite gar nichts entscheidet, begeistern, — ihr einziges Ziel, unsere Gemeinden und unsere ganze Synode zu zerreißen und einmal auch obenauf zu kommen, werden sie, ob Gott will, nicht erreichen und auch ihre hin und her tappende Common-sense-Theologie wird bald nur der Geschichte angehören.



## „Eine Studie über die Versöhnung.“

(Schluß.)

Wenn wir im folgenden über die Lehre von der Versöhnung, welche Dr. Graves in der „Baptist Quarterly Review“ als eine schrift- und zeitgemäße vorlegt, ziemlich ausführlich berichten, so geschieht dies, weil die Zeugnung der biblischen Lehre von der Versöhnung in erschreckendem Maße unter den Sekten um sich greift und unser baptistischer Schreiber solche Grundsätze zur Anwendung bringt, die auch den Charakter der neueren Theologie bestimmen. Nur tritt bei dem praktischen Amerikaner alles naiver und handgreiflicher auf. Wenn in seinem Artikel auch mehrere Passagen von solcher Beschaffenheit sind, daß sie in Folge der in Anwendung gebrachten „wissenschaftlichen“ Redeweisen keinen bestimmten, vernünftigen Sinn ergeben, so ist das Ganze doch ziemlich klar und praktisch gehalten. Man erkennt, worauf es der Verfasser mit seiner Lehre abgesehen hat.

Zunächst erörtert Dr. Graves das Recht, eine andere Lehre, als die bisher recipierte, vortragen zu dürfen. Da kommt ihm sein „dogmengeschichtlicher Überblick“, den wir in der vorigen Nummer dieser Zeitschrift einer Kritik unterworfen, sehr zu statten. „Es ist nichts Neues oder Befremdliches“ — schreibt er —, „daß die Theorien von der Versöhnung in Frage gestellt und wieder diskutiert werden, weil so viele modifiziert und wieder aufgegeben worden sind, indem das religiöse Denken fortschritt, die christliche Denkweise und das christliche Bewußtsein sich vertiefte und erweiterte.“ So findet er es denn ganz in der Ordnung, „daß heutzutage die besten christlichen Denker sich mit dem, was man vorher hatte, unbefriedigt zeigen und auf eine solche Rekonstruktion dieser Lehre (von der Versöhnung) ausgehen, welche die Schrift in dem, was sie über diesen Gegenstand lehrt, durch das Licht einer gelehrteren Exegese besser harmonisiert und das tiefere und wahrere christliche Gefühl befriedigt — auf eine Rekonstruktion, welche dem Schmerzensschrei des Zeitalters besser entgegenkommt und sowohl den Ansprüchen der Liebe, als auch den Anforderungen der Logik und des Gesetzes gerecht wird.“

Unser zeitkundiger und „eine gelehrtere Exegese“ vertretender Schreiber sagt zunächst im allgemeinen, wie die Lehre von der Versöhnung, welche unsere Zeit befriedigen kann, beschaffen sein müsse. Die Versöhnung „muß man sich nicht als eine Anomalie vorstellen“. Durch diese Annahme sind die Theologen auf eine falsche Fährte geführt worden. Die Versöhnung muß vielmehr im Einklang stehen „mit den ordnungsmäßigen Rundgebungen“, welche Gott über sich an das vernünftige Universum hat gelangen lassen und noch gelangen lassen wird. Die neuere Naturwissenschaft, „die Krone der modernen Wissenschaft“ (the glory of modern science), hat eine große Einheit und Gesetzmäßigkeit in der Natur auf-

gezeigt. Diese Entdeckung, meint Dr. Graves, hat die Hoffnung wachgerufen, daß eine gleiche Einheit „in der moralischen Welt und dem Reiche der Gnade“ herrschen werde. Für unsere Zeit will er daher eine Lehre von der Versöhnung, „welche in Übereinstimmung steht mit dem allgemeinen Lauf des göttlichen Verfahrens in menschlichen Dingen. Denn der Gott der Natur und der Gnade, der Gott der Vorsehung und der Erlösung ist einer.“ Weiter fordert Dr. Graves im allgemeinen für die rechte Lehre von der Versöhnung, daß sie mehr in Beziehung gestellt werde zu der „ganzen Person Gottes“ und daß die „väterliche Liebe“ Gottes zu dem alles bestimmenden Prinzip gemacht werde. Der Fehler der „früheren Theorie“ lag nach ihm darin, daß man einzelne Eigenschaften zu sehr hervorhob. Anselm z. B. hat die Gerechtigkeit Gottes zu sehr in den Vordergrund gestellt, als welcher durch Christi Strafleiden genuggethan sei. „Die Sühne ist nicht eine Versöhnung des Sünders mit einer Eigenschaft, sondern mit einer Person, nicht mit einer oder allen göttlichen Eigenschaften als solchen, sondern mit der göttlichen Person Gottes selbst.“ Ferner muß die Lehre von der Versöhnung, welche „Kopf und Herz“ befriedigen soll, die „Vaterschaft Gottes“ in den Vordergrund stellen. „Die Versöhnung ist eine väterliche, nicht eine gesetzliche Maßregel“, „sie ist wesentlich eine Sache der Gnade und nur an zweiter Stelle eine Sache des Gesetzes“. „Sie soll nicht zunächst Recht und Gerechtigkeit aufrecht erhalten und retten, gesetzliche Forderungen auslöschen, sondern Menschen zu Kindern Gottes machen, eine höhere Ordnung der göttlichen Eigenschaften in Gottes Barmherzigkeit offenbaren und die Gläubigen in solche Beziehungen der Liebe und Unterthänigkeit zu Gott bringen, daß aus dieser Beziehung die vollständigste Erfüllung des Gesetzes wird.“ Stellt man so die Liebe Gottes bei der Versöhnung in den Vordergrund, so soll man auf dem Wege zur rechten Lösung sein. Die Menschen müssen hier mehr als „ein pflichtvergessenes, unartiges, rebellisches Kind“, nicht als „ein unter dem Gesetz stehender Verbrecher“ in Betracht kommen.

Dr. Graves will zwar zugeben, daß der göttlichen Gerechtigkeit Genüge geschehen müsse, wenn die Sünde vergeben werden soll. Aber wie kann diese Genugthuung geleistet werden? Er wendet sich sofort sehr bestimmt gegen die Lehre von der stellvertretenden Genugthuung Christi. Er nimmt entschieden in Abrede, daß Christus die Strafe erlitten habe, welche die Sünden der Menschen verdienten. Er sagt, früher habe man dies für die einzige Art und Weise, Gottes Gerechtigkeit genugzuthun, gehalten, daß Christus die Strafe erlitt, welche der Sünde der Menschen gebührte. Aber, urteilt er, diese „Strafleiden-Methode“ macht zu kurzen Prozeß. Gottes Wege sind gewöhnlich anders, indirekter. Jene Art und Weise ist zu einfach, bewegt sich in einer zu niedrigen Sphäre, ist zu menschlich, um göttlich zu sein. Durch die Versöhnung solle „den Fürstenthümern und Herrschaften in dem Himmel die mannigfaltige Weis-



heit Gottes“ offenbar werden. Wenn man aber annehme, daß eine Person die Strafe, welche der Sünde einer andern gebührte, erlitt und so der letztere von der Strafe befreit werde, so offenbare sich darin nicht die Tiefe der Weisheit. Diese ganze Maßnahme laufe ja schließlich auf Ungerechtigkeit hinaus. Er sagt: „Wurde die menschliche Übertretung auf Christum als Strafleiden gelegt, so war in dieser Transaktion eine innere Ungerechtigkeit.“ Wollte jemand sagen, Christus habe freiwillig die den Menschen gebührende Strafe auf sich genommen, so erwidert Dr. Graves: Das macht die Sache nicht besser, denn „die Gerechtigkeit fordert unerbittlich, daß nur der Schuldige bestraft werde“. Zaleucus, der König der Lokrer, ließ sich zwar ein Auge ausstechen, um den schuldigen Sohn vor gänzlicher Blindheit zu bewahren. Aber dies war „eine sehr rohe Maßnahme (bungling expedient), welche einem sittlich rohen Zeitalter angehörte, aber von keinem Gerichtshof in der Christenheit gut geheißsen oder von der Exekutive als Genugthuung angenommen werden würde“. Ferner: Vollziehe sich die Vergebung der Sünden erst auf Grund dessen, daß Christus die Strafe für dieselben erlitten habe, so sei die Vergebung nur *nomine*ll. Der Schreiber fragt: „Wenn Christus durch sein Leiden dem Gesetz und der Gerechtigkeit ein volles Äquivalent für die Übertretung geleistet hat, wird dann nicht aus der Vergebung ‚a show‘?“ Dr. Graves leugnet beides: die Zurechnung der Schuld der Menschen an den unschuldigen Christus und die Zurechnung der Genugthuung des unschuldigen Christus an den schuldigen Menschen. „Niemand kann“ — meint er — „die Strafe erleiden, welche rechtlich einem andern gebührt, und wenn er das könnte, so könnte er dadurch doch nicht im geringsten die Schuld von dem Übelthäter nehmen.“ Überhaupt „hört niemand dadurch auf schuldig zu sein, daß er die Strafe für seine Sünden leidet, denn Schuld ist eine Eigenschaft (character). Wenn der Dieb seine Strafzeit abgeseffen hat, so ist er deshalb nichtsdestoweniger doch noch ein Dieb. Soll jemand die Schuld los werden, so muß er eine neue Art annehmen (must be new characterized). Die Versöhnung als eine Art und Weise, die Menschen von der Sünde zu erretten, muß hauptsächlich hierauf ausgehen, und kein Erleiden von Strafen an der eigenen Person oder der Person eines Stellvertreters kann dies zuwege bringen.“

So fordert Dr. Graves denn Beseitigung der „Strafleiden-Theorie“, damit der rechte christliche Glaube statthaben könne. „Christus kann nicht bloß angesehen werden als schuldig, während er wirklich unschuldig ist. Das wäre eine Fiktion, und eine Fiktion kann nicht statt haben bei diesen großen und tragischen Wirklichkeiten der Sünde und der Vergeltung, in Sachen der Erlösung und Versöhnung. In dem Grunde, worauf diese gebaut sind, müssen wir, wenn irgendwo im Universum, festen Felsen finden.“ „Gott muß stets die innere und wahre Wirklichkeit der Dinge ansehen und danach handeln“, „die Versöhnung, weil sie mit Wirklich-

keiten umgeht, muß zur Gerechtigkeit passen, zu den ewigen Gesetzen der Billigkeit.“

Aber die Schrift — lehrt denn sie nicht, daß Christus stellvertretend die Schuld und die Strafe der Sünden der Menschen getragen habe? Der Artikelschreiber wirft selbst diese Frage auf. Er will sich nicht in Widerspruch mit der Schrift setzen. Er glaubt aber frank und frei antworten zu können: Die Schrift sagt nirgends, daß Christus für unsere Sünde gestraft wurde, daß er die Strafe für die Schuld der Menschen erlitt (suffered penally). Er selbst weist auf das Wort hin: „Er trug unsere Sünden.“ Vgl. Jes. 53, 12. 11. Aber ihm ist sofort ein Beispiel aus „der festen Ordnung der Dinge“ zur Hand. „Trägt nicht“ — schreibt er — „eine Mutter die Sünde eines lasterhaften Sohnes, einer gefallenen Tochter? Es ist ihre Sünde, in einem gewissen Sinne und in einer gewissen Weise zu reden. Es ist ja die Sünde ihres Kindes, welches durch die Bande des Blutes und der mütterlichen Liebe ein Teil ihrer selbst ist. Sie fühlt die Scham, die Schande, die Schuld an ihrer eigenen Seele, und sie kann darunter sterben, sterben für ihr Kind, für ihres Kindes Sünde, indem sie dessen Sünde trägt. Und doch ist in all diesem Leiden für die Sünde nicht ein Schatten eines Strafleidens (penal infliction). Was wäre das für eine Handhabung des Gesetzes, wenn man ihr ein solches Leiden auferlegen wollte, und zu welchem Zweck könnte dies geschehen?“ Nachdem der Verfasser sich dieser Gedanken aus „der feststehenden Ordnung der Dinge“ bewußt geworden ist, ruft er aus: „Kann nicht das Leiden Christi für uns von dieser Art gewesen sein, indem das Leiden um so weiter ging, als seine Liebe stärker, sein Mitleid tiefer und seine Identität mit uns lebendiger und allumfassender war? Christus fühlte die menschliche Sünde mehr in ihrem Haß, ihrer Abscheulichkeit und ihrem verbrecherischen Charakter Gott, der vollkommenen Güte, gegenüber. Er fühlte die Sünde in der Ungerechtigkeit, der unwürdigen Behandlung und der Beleidigung, welche über ihn selbst für göttliche Liebe und brüderliches Verhalten kam. Die Schande und Schuld hiervon fühlte er, als ob sie in gewissem Sinne seine eigene wäre, wegen der persönlichen Identität mit dem Geschlecht, dessen Sünde es war. Hieß das nicht in Wirklichkeit ‚unsere Sünde tragen‘, für uns zur Sünde gemacht sein‘, für uns ein Fluch geworden sein‘?“ Der Schreiber hatte hier jedenfalls das Gefühl, daß der Leser denken werde: „Noch lange nicht! Damit ist den Worten der Schrift durchaus nicht Genüge geschehen. Mit jemand Mitleid haben und die Schande seiner Sünden empfinden, heißt noch lange nicht ‚für ihn zur Sünde gemacht sein‘“ 2c. Er setzt deshalb hinzu, indem er wahrscheinlich zugleich ein Beispiel „einer gelehrteren Exegese“ geben will: Die Schrift beschreibt die Leiden Christi häufig in „starken, glühenden, oft poetischen und bilderreichen Worten“. „Reduziert man diese auf ihren eigentlichen Sinn“, so kommt heraus, was der Artikelschreiber für Schriftlehre ausgiebt.



Nachdem der Verfasser so mit der „Strafleiden-Theorie“ fertig geworden ist, sagt er, wie nach dem „modernen christlichen Denken“ sich die Lehre von der Versöhnung gestalte. „Die Sünde wird vergeben, nicht gestraft.“ Der Gerechtigkeit muß freilich Genugthuung werden, aber nicht durch Erleiden der schuldigen Strafe, sondern durch „eine moralische Genugthuung“. Diese „moralische Genugthuung“ wird geleistet durch ein „volles Bekenntnis der Sünde“. Daß durch ein Bekenntnis der Sünde der Gerechtigkeit Genüge geschehe, leuchtet nach Dr. Graves' Dafürhalten sofort ein, wenn man annimmt, daß die Versöhnung eine „väterliche“ Maßregel ist, eine Art und Weise, rebellische Kinder mit einem beleidigten Vater zu versöhnen. Die große Versöhnung der Welt soll nun so geschehen sein, daß Christus in unserer Natur ein volles „adäquates Bekenntnis der Sünde“ ablegte, dadurch die Sünde verdamnte und der Gerechtigkeit Gottes die Ehre gab. „Jene Einheit des Sinnes mit dem Vater, welche den Menschen gegenüber die Form der Verdammung der Sünde annahm, nimmt in des Sohnes Handlungen mit dem Vater in Bezug auf unsere Sünden die Gestalt eines vollkommenen Bekenntnisses unserer Sünden an. Dieses Bekenntnis war seiner Natur nach ein vollkommenes Amen in der Menschheit zu dem Gericht Gottes über die Sünde der Menschen. Er, der für uns eintreten wollte, mußte mit einem Bekenntnis unserer Sünden beginnen, und in diesem Bekenntnis trug er die Last unserer Sünden. Dieses Bekenntnis war in sich selbst so ernst und stark, so aufrichtig und tief, daß es ein Opfer für die Sünde wurde, weil es aus den Tiefen der Menschheit Christi als eine Antwort auf die göttliche Verdammung der Sünde kam. Diese Antwort hat in sich alle Bestandteile einer vollkommenen Buße in der Menschheit für alle Sünden der Menschen — eine vollkommene Betrübnis, eine vollkommene Zerknirschung, alles, ausgenommen persönliches Bewußtsein der Sünde. . . Und diese Antwort Christi in der Menschheit auf alle Forderungen des Gesetzes ist eine wahre Sühne der Sünde, erfüllt die Forderungen der Gerechtigkeit, nicht zwar in der Sphäre des Gesetzes — wo sie nie wahrhaft erfüllt werden können —, sondern in der Sphäre der Gnade, wo ihnen genug gethan werden kann und wohin die Sache der Versöhnung erhoben ist.“

Das ist die von Dr. Graves aufgestellte Theorie von der Versöhnung. Er will sie noch nicht als gewisse Wahrheit hinstellen, aber er meint doch, daß „along this path of thought“ die richtige Lösung liege. Er verteidigt sie auch gegen Einwürfe und empfiehlt sie durch Darlegung ihrer Vorzüge. Wirft man nämlich ein, daß dem heiligen Gesetze Gottes auf diese Weise keine Genüge geschehe, so antwortet er: Das ist wahr, wenn man annähme, daß die Versöhnung in der Sphäre des Gesetzes liege. Aber die Versöhnung liegt in Wirklichkeit in der höheren Sphäre der Barmherzigkeit, „während das Gesetz seine vollkommene Herrschaft behält in dem ihm eigenen Gebiet, außerhalb des Gebietes der Versöhnung“. Wirft man

weiter ein: Diese Lehre hat keinen Grund in der Schrift, so erkennt Dr. Graves das Gewicht dieser Einwendung an (this is a most serious objection). Er verzichtet darauf, diese Lehre beweisen zu können, wenn man aus der Schrift ausdrückliche „Beweisstellen“ erbringen soll, wenn der Beweis „on mere proof-text showing“ sich vollziehen soll. Diese Lehre „liegt nicht so auf der Oberfläche der Schrift, daß sie sich einem oberflächlichen Leser empfiehlt“, sagt er. Aber sie soll in dem tiefern Innern der Schrift (in the very grain and soul of the Scriptures) liegen und kann ans Licht gebracht werden „durch eine bessere Exegese, welche mehr in Betracht zieht die biblische Redeweise, den orientalischen Typus der Gedanken, die alttestamentliche Bildersprache, die Opferausdrücke, welche von den neutestamentlichen Schreibern so häufig angewendet werden, um diese Lehre zu illustrieren und zu popularisieren.“ So ist Dr. Graves denn der Ansicht, daß die Gegenreden, die von ihm vorgetragene Lehre sei nicht schriftgemäß, nach und nach verstummen werden. Und nun die Vorzüge dieser Lehre! „Wird durch ein solches Sündenbekenntnis“ — schreibt er — „das Gesetz nicht mehr gerechtfertigt und dem Gesetzgeber nicht größere Ehre gegeben, als wenn die Strafe des Gesetzes erlitten wird?“ Ferner soll auch diese Lehre allein recht die Heiligung fördern. „Im Erleiden der Strafe liegt keine Tugend, nichts, das heilt, nichts, das zu einem besseren Leben führt . . . aber in solch einem Bekenntnis liegt Tugend, es hat die Eigenschaft einer Gnade, es ist auf Besserung gerichtet und wirkt Besserung in dem Menschen, der es übt.“ Wie nämlich denkt sich Dr. Graves die Aneignung dessen, was er durch Christum gestiftete „Versöhnung“ nennt? Die „moralische Genugthuung“ Christi wird unsere Genugthuung, „wenn wir durch den Glauben an Christum nach unserem Maße in das Wesen seines Bekenntnisses der Sünde eintreten. Wenn das Bekenntnis in uns auch unvollkommen ist, Christi vollkommenes und genügendes Bekenntnis wird uns zugerechnet, weil es keimartig in uns ist (as being germinally in us).“ Sehr bestimmt erklärt Dr. Graves weiter: Rechtfertigung ist dann nicht das Ausstreichen einer Schuld, das Aufgeben einer gesetzlichen Forderung an uns, wodurch wir in Gottes Gunst kommen, sondern Vergebung der Sünden voll und frei (?!), auf Grund der Buße und des Bekenntnisses. „Das ist mehr als das Empfangen einer Quittung für eine bezahlte Schuld, mehr als das Anziehen eines Kleides, das wir tragen sollen. Es ist eine Erfahrung, in die wir eintreten müssen. Es ist Theilhaberschaft an den Leiden Christi, das heißt zu gleichem Tode mit ihm gepflanzt werden. Es ist durch und durch (clear through) Theilhaberschaft an der Gesinnung Christi in unserem Maße.“ Man sieht, wie der Verfasser bemüht ist, die ganze Heiligung in die Rechtfertigung hineinzuschieben. Die Ähnlichkeit mit der papistischen Lehre ist so groß, daß sie ihm selbst auffällt. Er fährt so fort: „Es ist ein tiefer Sinn in dem papistischen Begriff vom Abendmahl — ein fortwährendes Opfer für die Sünde.“ Er ist mit den Papis-



ten darin einig, daß es eines fortwährenden Opfers von unserer Seite bedarf, um Gott zu versöhnen. „Nur ist das Opfer nicht darzubringen durch die geweihte Hostie oder den geweihten Kelch, nicht durch die Aufhebung der Hostie, sondern in lebendigen christlichen Erfahrungen, indem man erstattet, was noch mangelt an Trübsalen in Christo' und ‚das Sterben des HErrn Jesu an dem Leibe umherträgt‘.“

Das ist Dr. Graves' „zeit- und schriftgemäße“ Lehre von der Versöhnung in ihrer positiven Aufstellung und in ihrer praktischen Verwendung.

Diese Lehre nun ist nicht mehr christlich, sondern heidnisch. Der christliche Kern ist heraus, es sind nur noch einige christlich klingende Redeweisen übrig geblieben. Wer die stellvertretende Genugthuung Christi leugnet, das heißt, wer da leugnet, daß Christus die Strafe erduldet, die wir erleiden sollten, und den Gehorsam leistete, den wir zu leisten schuldig waren: der hat kein Evangelium mehr zu verkündigen, da kann auch kein christlicher Glaube mehr statt haben.

Es kann hier nicht auf eine ausführliche Widerlegung dieser Irrlehre abgesehen sein. Unsere Absicht ist, auf das *πρωτον ψεδδος* derselben, welches in etwas mehr verhüllter Gestalt die neuere Theologie beherrscht, ausführlicher hinzuweisen. Nur im Vorbeigehen stellen wir den Hauptpunkten des kezerischen Irrtums die klaren Schriftausagen entgegen. Christus ist das Gotteslamm, „welches der Welt Sünde trägt“, Joh. 1, 29.; er hat „Vieler Sünde getragen“, Jes. 53, 12. Daß „der Welt Sünde tragen“ mehr besage, als die Sünde der Welt bekennen, sieht jeder. Aber die Schrift läßt es bei diesen Aussagen nicht bewenden. Sie sagt auch auf das deutlichste und ausführlichste, wie und wodurch Christus der Menschen Sünde getragen habe. Jes. 53, 5.: „Er ist um unserer Missethat willen verwundet und um unserer Sünde willen zerschlagen; die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Frieden hätten und durch seine Wunden sind wir geheilet“ — es war also nicht mit einem Bekenntnis der Sünden abgethan. Es kostete Wunden und ein Zerschlagensein, damit wir Frieden hätten, und zwar waren diese Wunden eine Strafe (ῥῆμα, Züchtigung); das Leiden war also ein Strafleiden. Auch sagt der folgende Vers, V. 6., wie Christus zu diesen Wunden als Strafe gekommen ist. „Der HErr warf unser aller Sünde auf ihn“, das heißt, der HErr rechnete dem einen unser aller Sünde zu. So wirft diese eine alttestamentliche Stelle schon die ganze Versöhnungslehre, die Dr. Graves aufstellt, über den Haufen. Diese eine Stelle lehrt, daß der unschuldige Christus — denn die Sünden wurden erst auf ihn geworfen — Strafe erlitten habe für die Sünden der Menschen. Es ist wahr: Christus hat auch unsere Sünden bekannt, er hat ihre Schuld in seinem Herzen gefühlt, denn die Sünden waren sein durch Zurechnung. Daher seine Seelenangst in Gethsemane und seine Klage durch den Propheten (Ps. 40, 13.): „Es haben mich meine Sünden ergriffen.“ Aber hierdurch

war die Erlösung und Versöhnung noch nicht vollendet. Es mußte noch Leiden, Blutvergießen, Sterben, Sterben am Kreuz als Strafleiden dazu kommen. Diese Stücke stellt die Schrift so in den Vordergrund, daß sie häufig nur allein genannt werden. Wir haben an Christo die Erlösung „durch sein Blut“, Eph. 1, 7. „Da wir noch Sünder“, „noch Feinde“, das heißt, Gegenstand des Zornes Gottes, waren, ist Christus für uns „gestorben“, sind wir Gott „durch den Tod seines Sohnes“ versöhnet. Röm. 5, 8. 10. Sein „Leben“ hat er zur Erlösung für viele gegeben, Matth. 20, 28. Wir Menschen waren unter dem Fluch des Gesetzes, Gal. 3, 10., da wurde Christus „unter das Gesetz gethan“, Gal. 4, 4., und hat uns Menschen von dem Fluch des Gesetzes erlöst, da er ward ein Fluch für uns, nicht etwa durch „Bekennen unserer Sünde“, sondern dadurch, daß er am Holze hing, Gal. 3, 13. Da bewegt sich unsere Versöhnung doch stark „in der Sphäre des Gesetzes“, aus welcher Dr. Graves sie entnehmen will. Wir unter dem Gesetze und Gegenstand des Zornes Gottes, Christus unter das Gesetz gethan und für uns zur Sünde gemacht (2 Kor. 5, 21.) kommt ebenfalls unter Zorn und Fluch (γενόμενος κατάρα Gal. 3, 13.) und hebt so Zorn und Fluch auf. Es ist wirklich so: Christus hat für unsere Sünden gelitten, „der Gerechte für die Ungerechten“ (δικατός ὑπὲρ ἀδίκων), 1 Pet. 3, 18., obgleich ein solcher Vorgang Dr. Graves „in seiner letzten Analyse ungerecht“ zu sein scheint. Die Kirche aber bleibt vollständig schriftgemäß, wenn sie, unbekümmert um diese „Analyse“, ruhig weiter singt:

Der Fromme stirbt, so recht und richtig wandelt;  
 Der Böse lebt, so wider Gott mißhandelt;  
 Der Mensch verwirkt den Tod und ist entgangen,  
 Gott wird gefangen.

Auch kommt die Liebe bei diesem Dr. Graves anstößigen „quid pro quo“, das sich „in der Sphäre des Gesetzes“ abspielt, nicht zu kurz. Die Liebe tritt dabei nicht in den Hintergrund, sondern so recht in den Vordergrund. Hier ist die herrlichste Offenbarung gerade der Liebe Gottes. „Denn also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingeborenen Sohn gab“, Joh. 3, 16. Gerade darin erweist Gott „seine Liebe gegen uns, daß Christus für uns gestorben ist.“ So haben auch die treuen Lehrer der Kirche aus der durch Christi Strafleiden gestifteten Versöhnung die Liebe Gottes erkannt und danach bei der Versöhnung „in den Vordergrund“ gestellt. Luther schreibt: „Wann St. Paulus sagt: Christus ist ein Fluch worden für uns; Gott hat Christum zur Sünde gemacht, für uns, der doch von keiner Sünde wußte, auf daß wir in ihm würden die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, so denke nicht, wie die blinden Sophisten, daß solches Christo zu nahe geredet sei, sondern lerne eben daraus erkennen das väterliche Herz unseres lieben himmlischen Vaters, der seines einigen Sohnes nicht verschonet hat, sondern ihn für uns alle in



den schmachlichen Kreuzestod dahin gegeben u. s. w., dazu auch die unaussprechliche Liebe Christi, unsers lieben Hohenpriesters, der solche Schmach und Angst gerne und willig getragen hat, auf daß er uns nur helfe. Dem sei Lob, Ehre und Preis in Ewigkeit. Amen.“<sup>1)</sup> Auch wird dadurch, daß die Vergebung der Sünden auf Grund der stellvertretenden Genugthuung geschieht, die Gnade nicht beeinträchtigt, aus der Vergebung wird nicht „a show“. Die Schrift setzt beides als sehr verträglich nebeneinander. Wir „werden ohne Verdienst gerecht aus seiner Gnade durch die Erlösung, so durch Christum Jesum geschehen ist, welchen Gott hat vorgestellet zu einem Gnadenstuhl durch den Glauben, in seinem Blut“, Röm. 3, 24. 25.

Neu ist nun freilich der Anstoß, den Dr. Graves an der Versöhnung durch die stellvertretende Genugthuung Christi und speziell auch durch das Strafleiden Christi nimmt, keineswegs. Schon zu der Apostel Zeit hielt man diese Lehre nicht für „zeitgemäß“. St. Paulus berichtet 1 Kor. 1, 23., daß der von ihm gepredigte gekreuzigte Christus gewissen Leuten „ein Ärgernis“ und „eine Thorheit“ gewesen sei. Phil. 3, 18. sagt derselbe Apostel „auch mit Weinen“ von vielen, daß sie „Feinde des Kreuzes Christi“ seien. Auch ist die Meinung nicht neu, daß die Heiligung Schaden leide, wenn man lehre, daß dem Gesetze durch Christum stellvertretend völlig genug gethan sei und die Rechtfertigung nun einfach in der Vergebung der Sünden bestehe, sich vollziehe „im Empfangen der Quittung für eine bezahlte Schuld“. Der Apostel Paulus aber sagt, daß allein diese Lehre von der Vergebung der Sünden und der Seligkeit heiligend wirke, von dem Dienste der Sünde frei und zu Knechten der Gerechtigkeit mache. Kap. 6. und 7. des Römerbriefes. 2 Kor. 5, 14—16. sagt der Apostel, daß er in allem Gott zu dienen suche, und fügt als Beweggrund dieses eifrigen Gottesdienstes hinzu: „Denn die Liebe Christi dringet uns also, seitmal wir halten, daß so einer für alle gestorben, so sind sie alle gestorben. Und er ist darum für alle gestorben, auf daß die, so da leben, hinfort nicht ihnen selbst leben, sondern dem, der für sie gestorben und auferstanden ist.“ Und die christliche Gemeinde singt:

„Will sich denn in Wollust weiden  
Mein verderbtes Fleisch und Blut,  
So gedenk ich an dein Leiden,  
Bald wird alles wieder gut.“

Und:

„Sollt ich dazu haben Lust  
Und nicht wollen meiden,  
Was Gott selber büßen muß,  
Mit so großem Leiden?“

1) Zu Gal. 3, 13.

Mit den Vorzügen der von Dr. Graves vorgetragenen Lehre ist es also nichts. Er ist, wie alle, welche die vollkommene Versöhnung durch Christi stellvertretende Genugthuung leugnen, ein papistischer Werklehrer. Des Menschen „Sündenbekenntnis“, seine „Buße“ wird zu einem Werk gemacht, durch welches der Mensch für seine Person sich erst „Vergebung der Sünden“ zu verdienen hat, wenn man den Ausdruck „Verdienst“ auch ablehnt. Diese Lehre hat auch die ganze papistische Trostlosigkeit im Gefolge. Es heißt, wir sollen Christi Genugthuung theilhaftig werden, „wenn wir durch den Glauben (!) an Christum nach unserem Maße in das Wesen seines Bekenntnisses eintreten“. Wenn Dr. Graves seine Lehre, mit der er dem „heartory of the age“ entgegenkommen will, je praktiziert hätte, so würde er wissen, daß sie, anstatt Trost zu gewähren, ein Strick der Verzweiflung ist; denn er bleibt stets ungewiß, ob das „Bekenntnis“ in genügender Quantität und Qualität geleistet sei, um zur Theilhaberschaft an der „moralischen Genugthuung“ Christi zu berechtigen.

Doch was ist das *πρῶτον ψεῦδος* der Verfehrungen der christlichen Lehre, welche hier zu Tage treten? Es ist das unglückselige Bestreben, die einzelnen christlichen Lehren auf Grund gewisser allgemeiner Schriftaussagen **konstruieren** zu wollen. Man sagt keineswegs: Die Schrift soll nicht gelten; sondern man giebt vor, man wolle die einzelnen Lehren der Schrift entnehmen. Sowie es sich aber darum handelt, eine bestimmte Lehre vorzulegen, geht man nicht an die Schriftstellen, welche die in Rede stehende Lehre klar und allseitig offenbaren, sondern greift einzelne allgemeine Aussprüche der Schrift auf, macht daraus die Lehre durch eigene Konstruktion fertig und legt dann schließlich die *sedes doctrinae* nach dem Gefundenen aus, das heißt, man verkehrt geschickt oder ungeschickt Gottes klares Wort nach dem selbstfabrizierten Gedankenring. So Dr. Graves. Er nimmt aus der Schrift die Gedanken vor sich: Gott ist gnädig, Gott läßt lieber Gnade, als Zorn, walten. Daraus macht er den Schluß: Also zur Ausrichtung der Versöhnung war kein Straf-leiden Christi nötig. Nachdem er sich dies in den Kopf gesetzt hat, geht er an einige von der Versöhnung handelnde Stellen und dreht sie mit Zuhilfenahme von „bildlicher“, „populärer“ oder „orientalischer“ Redeweise auf seine Meinung. Das nennt man dann, einen Beweis aus dem „Schriftganzen“, den Beweis aus „dem Innern“ der Schrift erhalten. Diejenigen dagegen, welche eine Lehre nur aus den die Lehre ausdrücklich offenbarenden Schriftstellen entnehmen wollen, müssen sich sagen lassen, daß sie die Schrift sehr oberflächlich und äußerlich als „eine Sammlung von Beweisstellen“ ansehen.

Ferner macht man — was freilich mit dem eben Erwähnten eng zusammenhängt — menschliche Verhältnisse und Begriffe zu einem Maßstab der geistlichen Dinge und speziell auch der Handlungen Gottes. So unser Baptiste in der Lehre von der Ver-



öhnung. Er legt den in der weltlichen Rechtsordnung geltenden Satz zu Grunde: Ein gerechter und weiser Richter straft nur den Übertreter des Gesetzes, nicht den Unschuldigen. Er thut dies auch dann nicht, wenn ein anderer sich freiwillig erbiethet, an die Stelle des Verbrechers zu treten. Dies wird zur Norm der Handlungen Gottes gemacht. Gott konnte also die Versöhnung der Menschen nicht so bewerkstelligen, daß er den unschuldigen Christus die Strafe leiden ließ, welche die schuldige Welt verdiente, auch dann nicht, wenn man annähme, Christus habe sich freiwillig an die Stelle der Menschen gestellt. So müsse man die Stellen der Schrift, welche ein stellvertretendes Strafleiden Christi zu lehren scheinen, anders auslegen. Wie ist hier nun zu helfen? Es wäre ein verkehrtes Beginnen, die Sache durch Argumentationen auf dem Felde der menschlichen Verhältnisse zum Austrag bringen zu wollen. Denn wenn sich auch hier das eine oder andere Analogon für die stellvertretende Genugthuung, wie z. B. die Geschichte von Zaleukus, dem König der Lokrer, finden läßt: so muß man doch im allgemeinen zugeben, daß nach dem unter den Menschen geltenden Gesetz nur der Schuldige bestraft werden kann und soll; die Stellvertretung eines Unschuldigen, auch wenn derselbe durch Bande des Blutes mit dem Schuldigen verbunden ist oder sich freiwillig als Stellvertreter erbiethet, wird nicht angenommen. Auch wäre damit noch nichts Wesentliches gewonnen, wenn man jemand die stellvertretende Genugthuung Christi durch solche menschliche Beweise probabel gemacht hätte. Da fände im besten Falle eine *fides humana* statt, die jeden Augenblick wieder wankend gemacht werden kann. Nein, hier gilt es, unerschütterlich auf dem Grundsatz festzustehen: Gottes Thun ist nicht nach menschlicher Weisheit, nach menschlichen Verhältnissen und Begriffen zu beurteilen und zu richten. So auch nicht die stellvertretende Genugthuung Christi. So weist die lutherische Kirche die rationalistischen Einwendungen gegen die in Rede stehende Lehre ab. Andreas Osiander leugnete bekanntlich die Zurechnung der Gerechtigkeit Christi an den ungerechten Menschen. Er argumentierte auch aus menschlichen Verhältnissen. Er führte aus, es sei gotteslästerlich, zu lehren, daß Gott einen in sich Ungerechten um Christi willen für gerecht erkläre. Damit zeihe man Gott entweder eines Irrthums, als der einen Gottlosen für gerecht halte, der es doch nicht sei, oder man mache ihn zu einem falschen Richter und Schalksfreund, da er einen Gottlosen gerecht spreche, von dem er doch wisse, daß er gottlos sei. Dagegen führt Flacius aus: Das heiße Gottes Thun mit menschlicher Klugheit richten. Einen irdischen Richter würde man in solchem Falle allerdings nicht unbillig für ungerecht, toll und thöricht halten. Aber es habe Gott gefallen, die Menschen durch Thorheit und nicht durch Weisheit selig zu machen. Er ruft aus: „Laßt uns aufhören zu schmähen die wunderbare Erlösung des allmächtigen Gottes, welcher aus sonderlichem Rat seinen allerunschuldigsten Sohn zum Fluch und zur Sünde gemacht hat, auf daß er uns Sünder durch Zurech-

nung seiner Gerechtigkeit gerecht spreche.“<sup>1)</sup> Luther, um vorstellig zu machen, daß wir Menschen uns nicht unterstehen sollen, Gottes Thun nach den unter Menschen geltenden Gesetzen zu beurteilen, nennt Gott den Herrn „exlex“, und bemerkt in demselben Zusammenhange (zum 9. Kapitel des 2. Buches Mose): „So ist nun dies die Summa dieses Kapitels, daß man Gott in seinen Werken nicht messen, urteilen noch richten soll; sondern Er soll alles messen und urteilen, und sein Messen und Urteilen ist sein Sinn. Er mache es, wie er wolle. . . . Die Vernunft urteilt sich und alle Menschen nach dem Gesetz, und will Gott auch also achten; darum so fehlet sie. Wer das nicht verstehen kann, der schweig nur stille, und laß es andere urteilen.“<sup>2)</sup>

Soll unsere Theologie christlich bleiben, so müssen wir die Konstruktionsmethode und die Einführung von common sense-Gedanken in jeglicher Form und auf jedem Punkte vermeiden. Auch unsere Gegner in dem jüngsten Lehrstreit haben mit diesem Unrat immerfort gewirtschaftet. Sie nahmen allgemeine Aussagen der Schrift, z. B.: „wer da glaubt, wird selig werden“, „ohne Glauben ist es unmöglich, Gott zu gefallen“ 2c., machten sich daraus eine Lehre von der Wahl, das „in Ansehung des Glaubens“, fertig und verkehrten danach die Stellen der Schrift, welche ausdrücklich von der Wahl handeln. Auch führten sie fortwährend von menschlichen Verhältnissen hergenommene Gedanken und Grundsätze ein, um zu beweisen, daß Gott die Seinen nicht „von der Welt“, das heißt, als Sünder erwählt haben könne. Dann sei Gott — sagten sie — willkürlich, gerade wie ein Mensch willkürlich handele, der von gleich guten oder gleich schlechten Äpfeln nur eine Anzahl, nicht alle, sich aneigne. Darum müsse der gnädigen Erwählung Gottes der Glaube, und zwar der beharrliche Glaube, vorangehen, obwohl die Schrift an den Stellen, die von der Wahl eigens handeln, das gerade Gegenteil sagt.

Soll daher die Theologie vom Rationalismus frei bleiben und wirklich Schrift-Theologie sein, so müssen wir, unbekümmert um den Vorwurf, daß wir unsystematische, mechanische Leute seien, an dem Grundsatz festhalten, daß die einzelnen Schriftlehren allein aus den sedes doctrinae zu entnehmen und zu beurteilen seien. Nur bei diesem Verfahren bleibt wirklich die Schrift Quelle und Norm der Glaubensartikel. Bei der Ableitung aus dem sogenannten „Schriftganzen“ (im neueren Sinne) giebt wesentlich die menschliche Vernunft den einzelnen Lehrartikeln ihre bestimmte Gestalt. Die Theologie ist dann durch und durch rationalistisch, trotzdem sie sich rühmt, in einem eminenten Sinne Schrifttheologie zu sein. Wir können weder aus einer noch aus mehreren allgemeinen christlichen Wahrheiten spezielle Lehrartikel mittelst des Denkens, sei dieses heidnisch oder „christlich“, ableiten. Deshalb hat uns Gott auch nicht eine Bibel,

1) Preger, Flacius Illyricus, I, 244.

2) E. A. 35, 167. 173 f.



die bloß einige allgemeine Grundsätze enthielte, gegeben, sondern eine solche, die alle einzelnen Lehren in ihrem ganzen Umfange an bestimmten Stellen offenbart. Wirkliche Konstruktion der Lehren ist sachlich immer Destruktion derselben. Wir leugnen keineswegs den inneren notwendigen Zusammenhang aller christlichen Lehren. Dieser Zusammenhang ist da. Wenn St. Paulus die Summa seiner Lehre auf Christum, den Gekreuzigten, zurückführt (1 Kor. 1, 23.), so stellt er die Lehre von Christi Person und Werk als Centrum in die Mitte, von wo alle Lehren ausgehen. Aber darum kann noch kein Mensch von hier aus die einzelnen Lehren konstruieren. Er bedarf über jede Lehre der speziellen Offenbarung in Gottes Wort, er kann die Lehren nicht von allgemeinen Grundsätzen aus selbständig finden. Aller Zusammenhang zwischen den einzelnen Lehrartikeln wird nämlich a posteriori, nicht a priori erkannt. F. P.

## Formular zur Einführung eines Schullehrers.

Wo es die Umstände gestatten, ziehen unter Vorantritt des Pfarrers, des neuberufenen Lehrers, etwaiger Kollegen und etlicher oder sämtlicher Schulvorsteher die Kinder der resp. Klasse von der Schule zur Kirche und nehmen in derselben mit ihrem Lehrer Platz in der Nähe des Altars. Hierauf wird eine Schulpredigt oder eine entsprechende Rede gehalten. Nach dem Gesang eines oder etlicher Verse tritt der Lehrer vor den Altar und, nachdem ihm zur Rechten die Knaben, zur Linken die Mädchen seiner Klasse sich aufgestellt haben, handelt der Pastor, wie folgt:

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes.

Amen.

Geliebter Bruder in dem HErrn Jesu Christo! In ordentlicher Versammlung, unter Anrufung Gottes und in seiner Furcht seid Ihr von dieser unserer evangelisch-lutherischen N. N.-Gemeinde zum Lehrer an ihrer Schule (an der . . . Klasse ihrer Schule) rechtmäßig erwählt worden (mit welchem Schuldienst in hiesiger Gemeinde zugleich auch ein besonderer Kirchendienst, nämlich das Amt eines Organisten, Kantors, Küsters verbunden ist). Auf Grund der vollzogenen Wahl hat Euch die Gemeinde folgende Vokationsurkunde ausgestellt:

(Vorlesen der Vokation, in der selbstverständlich die rückhaltslose Verpflichtung auf die sämtlichen Symbole nicht fehlen darf.)

Da Ihr nun durch die herzlenkende Kraft Gottes unseren Beruf als einen göttlichen erkannt habt und jetzt Euer hochwichtiges und verantwortungsvolles Amt antreten sollt: so frage ich Euch vor Gott, dem HErrn, und vor dieser seiner Gemeinde:

Gelobet Ihr, gemäß dieser Vokation, Euer hochwichtiges und verantwortungsvolles, aber auch köstliches und gesegnetes Amt nach dem Vermögen, das Gott darreicht, mit aller Treue auszurichten?

## Antwort:

Ja, ich gelobe es. Gott helfe mir! Amen.

Der Pastor spricht hierauf:

Zum Zeugnis, daß Ihr solche Euer Zusage mit Treue meinet, reichet mir die rechte Hand. (Handschlag.)

So gehet nun hin und richtet solches Euer Amt an den Euch anvertrauten Lämmern Christi und zarten Gliedmaßen seiner Kirche redlich aus! Helfet mir, dem berufenen Diener des Wortes und Hirten der ganzen Gemeinde, sie weiden im Wort und in der heilsamen Lehre, und den Eltern, sie erziehen in der Zucht und Vermahnung zum HErrn; und sehet wohl zu, nicht gezwungen, sondern williglich, nicht um schändlichen Gewinnes willen, sondern von Herzensgrund, nicht als der eitler Ehre geizig ist, sondern der in Einfalt allein Gottes Ehre an den Kindern suchet und dabei ihnen, wie der ganzen Gemeinde, ein Vorbild zu werden trachtet: so werdet Ihr, wenn der Erzhirte erscheinen wird, die unverwelfliche Krone der Ehren empfangen. Der HErr segne Euch aus der Höhe und setze Euch zum Segen für Schule und Gemeinde, daß Ihr viel Frucht schaffet und Eure Frucht bleibe zum ewigen Leben! Amen.

Zu den Kindern:

Ihr aber, geliebte Kinder, wollet fleißig zu diesem Eurem von Gott gegebenen Lehrer in die Schule gehen, aufmerksam bei seiner Unterweisung und gehorsam seiner Vermahnung sein, ihm allezeit mit Ehrerbietung und Liebe nach dem heiligen vierten Gebot begegnen, Euer Aufgaben auch außer der Schulzeit fleißig lernen und Euch innerhalb und außerhalb der Schule, wie es Christenkindern gebührt, sittsam verhalten. So Ihr nun, liebe Kinder, mit Gottes Hilfe solches gerne thun wollt, so saget alleamt: Ja!

Kinder: Ja!

Zur Gemeinde:

Auf daß nun Gott, der HErr, diesem unserem Bruder bei seiner Arbeit mit seinem Geist und Gaben beizuhelfe, dieselbe segne und unsere Schule überhaupt zu seines Namens Ehre immer mehr gedeihen lasse, so wollen wir einmütig noch also beten:

1) Allmächtiger, barmherziger und treuer Gott und Heiland, der du uns befohlen hast, unsere Kinder aufzuziehen in der Zucht und Vermahnung zu dir, und verheißest, daß du zu solcher Arbeit wollest Segen und Gedeihen geben; der du auch als der ewige Brunn aller Weisheit alle guten und nützlichen Künste erschaffen und in Adams Herz durch deinen Finger geschrieben hast, und nun bei dem Verderben der menschlichen Natur zur

---

1) Mit nötiger Veränderung auch bei den Schulpredigten zu gebrauchen.



Erbauung deiner Kirche den Dienst treuer Lehrer und guter Schulen verordnest: wir preisen deinen Namen und danken deiner Gnade, daß du auch unter uns eine Schule gestiftet, bisher erhalten und wider des Teufels Bosheit bewahret hast. Insonderheit aber danken wir dir, daß du unser Gebet und Flehen erhört und unserer Schule (wieder) einen Lehrer gegeben hast. Wir bitten dich nun, <sup>1)</sup> du wollest diesem deinen Diener deinen Heiligen Geist verleihen und ihn immer mehr mit deinen Gaben schmücken, auf daß er seinen Dienst an der Schule und Gemeinde mit Weisheit, Vernunft und Geschicklichkeit thue, und vor allen Dingen durch dein Wort und den lieben Katechismus die Kinder deine Furcht lehre, welche ist der Weisheit Anfang. (Gieb, daß er seines Amtes warte, nicht um schändliches Gewinnes willen, sondern von Herzensgrund, und nicht suche die Ehre bei den Menschen, sondern werde ein Vorbild der ganzen Herde.) Und ob er auch nicht bald die gewünschte Frucht sieht oder mancherlei Urtheil und Undank erfährt, so hilf, daß er dennoch nicht verdrossen werde, sondern mit stillem Wesen, in Demut und Einfalt des Herzens fortfahre in seiner Arbeit, geduldig und freundlich sei gegen jedermann und schaue auf den herrlichen Gnadenlohn, der ihm behalten ist im Himmel. Verleihe aber auch, o Vater der Herrlichkeit, den ihm anbefohlenen Kindern die Gnade deines Heiligen Geistes. Gieb ihnen Kunst und Verstand in allerlei Weisheit und Erkenntnis, dazu willige und gehorsame Herzen und bewahre sie vor dem Argen, auf daß sie hier und dort unsere Hoffnung und Krone des Ruhms, ja, unsere Ehre und Freude seien. Gieb auch allen Eltern Gnade, daß sie mit rechter Zucht und Vermahnung daheim, mit Wort und Werk dazu treulich helfen und die Förderung der Schule sich auf allerlei Weise angelegen sein lassen. Weil aber der Teufel gerne wollte alle hohen und niederen Schulen deiner Christenheit zerstört und aufgehoben wissen, sintemal ihm und seinem Reiche aus denselben großer Schade erwächst, so steure du, o Gott des Friedens, hier und allenthalben seinen listigen Anschlägen. Pflanze so noch ferner in Kirchen, Schulen und Häusern den Himmel, gründe die Erde und sprich zu Jungen und Alten: Du bist mein Volk!

Solches alles wollest du, gnädiger Gott und Vater, uns verleihen um der Fürbitte deines lieben Sohnes Jesu Christi willen, in Kraft des Heiligen Geistes. Amen. Amen.

Hierauf folgt Kollekte und Segen oder sofort der Segen. Geschieht die Einführung im Morgengottesdienst, so paßt am besten das Lied: „Dank sei Gott in der Höhe“, Nr. 293, 1—5, und dann B. 6 und 7. Das Vaterunser dürfte seine passende Stelle nach der Predigt oder der Rede finden.

Fr. Lochner.

1) Bei Schulpredigten: — — du wollest deinen Dienern, den berufenen Lehrern an unseren christlichen Gemeindeschulen u. s. w.

## B e r m i s c h t e s .

**Philippi und Missouri.** Folgendes schreibt Herr P. Hübener in einem Nekrolog des seligen Philippi: „Wir können nicht umhin, des Verhältnisses Erwähnung zu thun, in welchem wir resp. Missouri zu Philippi und Philippi zu uns stand, und zwar um so weniger, als gerade auf dieses Verhältnis von verschiedenen Seiten ein falsches und gehässiges Licht geworfen ist. Der Rostocker Professor Schulze hat den Anfang gemacht und andere haben's von ihm abgeschrieben und dazugethan, also daß wir wörtlich lesen: „Über Philipphis Stellung zur Missouri-Synode waltete ein eigentümliches Schicksal: er genoß in besonderem Maße ihr Vertrauen und half ihr mit Rat und That, ohne doch dadurch ihrer Rehermacherei entgegen zu können, — „Synergist“ wie er war! Ja, was eigentlich schlimmer ist: sie haben die Worte seiner letzten Beichte dahin verwendet, als enthielten sie einen Widerruf seiner angeblichen Irrlehre!“ Was ist hieran Wahres? Wahr ist, daß Schreiber dieses schon aus seiner Knabenzeit und später als Student dem teuren Philippi unvergeßlich viel zu danken hat und ohne seine Hilfe vielleicht nie ‚missourisch‘ geworden wäre. Wahr ist, daß mein teurer und geliebter Lehrer mir bis ans Ende eine so liebevolle Zuneigung gezeigt hat, daß sie für mich fast beschämend war und andern hätte beneidenswert erscheinen können, wenn sie um dieselbe gewußt hätten. Aber das ist nicht wahr, daß dieser Schüler sich je undankbar, unerkennlich oder unehrerbietig gegen seinen Lehrer gezeigt hätte, ausgenommen höchstens früher eine Zeit lang, als etwa Leipziger und anderweitige Rostocker resp. mecklenburgische Einflüsse sich geltend zu machen suchten. Daß wir aber hier von unserer geringen Person reden, geschieht darum, weil uns von anderweitigen persönlichen Berührungen zwischen Philippi und Missouri, ‚Rat und That‘ und dergleichen schlechterdings nichts bekannt ist. Wahr ist ferner, daß wir ‚Missourier‘ der Wahrheit gemäß nicht verschwiegen haben, daß in etlichen Punkten Differenzen zwischen Philippi und uns bestanden, und zwar ist dieses wahr und zu betonen gerade gegenüber den Entstellungen, als hätten wir Philippi geradezu für uns in Beschlag genommen, was unsere Art überhaupt nicht ist, sondern vielmehr der ‚Allgem. ev.-luth. Konferenz‘. Denn es ist nicht wahr, daß wir aus den Worten seiner letzten Beichte einen Widerruf seiner Lehre gedreht und für unsere Lehre hätten ‚Kapital schlagen‘ wollen, wie Schulze schreibt. Davon ist nicht die Rede gewesen. Wir haben Philippi geehrt, geliebt und anerkannt, namentlich auch wegen seines Kampfes gegen das Unkraut des Synergismus und anderer Irrlehren. Sollten wir uns nicht freuen über das, was Philippi gegen Luthardt und andere Irrlehrer geschrieben hat, nicht darüber, daß er noch zuletzt sich zu dem Kampfe seines Lebens für die göttliche Wahrheit und gegen die höllische Lüge bekannt hat? Wir würden ja erfunden als die wider Gott streiten, wollten wir alles, was wir in anderen



Kirchengemeinschaften finden, in Bausch und Bogen verdammen. Dazu ist uns die Wahrheit, dazu die ,eine heilige christliche Kirche' zu lieb. Daß wir daneben nicht unterschiedslos allem beistimmen, was Philippi sagte und schrieb, sollte doch billig als ein Zeichen der Wahrheits- und Gerechtigkeitsliebe angesehen werden und daß wir keineswegs solche Menschenvergötterer sind, wofür man uns gerne ausgiebt. Es ist uns ,Missouriern' hier mit Philippi gegangen, wie mit unseren altlutherischen Dogmatikern. Loben wir dieselben und folgen wir ihnen, wie wir denn als dankbare Schüler zu ihren Füßen sitzen und bekennen, daß wir mit ihnen eines Geistes sind, so schilt man uns ,Nachbeter' und weiß nicht genug den modernen ,Fortschritt' gegenüber jenen im Staube liegenden Werken jener alten verachteten Glaubensmänner zu erheben; gebrauchen wir aber unsere Freiheit, an etliche Fehler und Flecken derselben zu erinnern, so ist man alsbald mit dem Vorwurfe bei der Hand, als ,verfälschten' wir sie. Gerade so ist es uns mit Philippi gegangen. Loben wir ihn, so sagt man, wir suchten ihn auf unsere Seite zu ziehen; tadeln wir etwas, so müssen wir ihn ,verfälscht' haben. Was speziell den Vorwurf des Synergismus betrifft, so hat er sich allerdings von demselben in seiner feineren Gestalt nicht frei gemacht, wie in seiner Dogmatik klar vorliegt, und gerade dieser Punkt ist es namentlich gewesen, an welchem Schreiber dieses, wie er Philippi gegenüber später selbst bekannt hat, von seinem Lehrer im Stiche gelassen war und wo ihm erst von missourischer Seite her die Augen geöffnet wurden, daß die ,missourische' Lehre und Kirche die rechte lutherische sei gegenüber der gesamten falschmodernen Lehre und Kirche, und gerade auch an diesem Punkte neben andern, wie z. B. der Lehre von der Kirche, erkannte derselbe, daß Philippis Theologie trotz ihres Gegensatzes gegen die modern ,lutherische' Theologie von der letzteren völlig frei zu machen nicht imstande war. Daß freilich ein Mann wie Professor Schulze in Rostock, der fast immer nur von Philippis ,Standpunkt' zu reden weiß und ihn so wenig verstanden hat, daß er sagen kann, Theologen wie ,Hofmann, Thomajus, Rahnis, Luthardt, Horneck, Frank' hätten mit ihm ,auf gleichem Boden des Bekenntnisses' gestanden, von dem feineren Synergismus Philippis nichts gemerkt hat, kann uns allerdings nicht Wunder nehmen. Daß aber dieser feinere Synergismus, wie ihn Philippi lehrte, bei ihm selbst den Grund seines Glaubens nicht umgestoßen hat, sondern mehr dem ,Holz, Heu und Stoppeln' zu vergleichen war, wovon der Apostel Paulus schreibt, die verbrennen, beweist Philippis entschiedener Kampf gegen den Synergismus eines Luthardt und Konsorten, bestätigt durch seine letzte Beichte, und das ist es auch nur, was von unserer Seite behauptet worden ist. Trotzdem können wir es nicht unterlassen, eines Umstandes Erwähnung zu thun, welcher beweist, daß, obwohl Philippi in der Theorie nicht unserer Lehre von der Befehrung und von der Gnadenwahl völlig beigeppflichtet hat, er doch seinem Herzen nach eigentlich in demselben Glauben

gestanden hat, indem er gleich unsern alten Dogmatikern des 17. Jahrhunderts an der Gewißheit der Erwählung nicht zweifelte. Als Beweis dafür möge gelten, daß, als im Jahre 1877 ein mecklenburgischer Kandidat der Theologie in der St. Jakobikirche zu Rostock über die Epistel des 9. Sonntages nach Trinitatis eine Predigt gehalten hatte, in deren erstem Teile derselbe von den schweren Versuchungen auf dem Wege zur Seligkeit und in deren zweitem Teile er von der Treue Gottes, dem evangelischen Troste und der darauf sich gründenden Gewißheit der Erwählung und Seligkeit nicht undeutlich gepredigt hatte, Philippi, der unter den Zuhörern war, unmittelbar nach beendigtem Gottesdienste in die Sakristei kam und den jungen Prädikanten mit einem Kusse begrüßte, eine Auszeichnung, die alle, welche Philippi gekannt haben, als ungewöhnlich bezeichnen müssen. Was hatte sie aber anderes zu bedeuten, als eine wirklich vorhandene Einigkeit im Geiste? Das bitten wir die zu sagen, welche in gehässiger Weise das zwischen Missouri und Philippi (zumeist bei persönlicher Unbekanntschaft) bestehende Friedensband nach seinem Tode durch gehässige und die Wahrheit entstellende Bemerkungen zu lösen versucht haben. Doch es soll ihnen nicht gelingen. Philippi wußte Missouri und Missouri ihn zu schätzen. Möchte nur, das wünschen wir, Philipphis Glaubensgrund auch von vielen als ein solcher angenommen werden, sein ‚Holz, Heu und Stoppeln‘ aber auch für andere verbrennen, wie wir unsererseits sie gern dem Feuer überantwortet, ohne darum unsern teuren Lehrer ‚verfeuert‘ zu haben.“

---

## Neue Drucksachen.

---

**Die erste Deutsche Einwanderung in Amerika und die Gründung von Germantown im J. 1683.** Festschrift zum deutsch-amerikan. Pionier-Jubiläum am 6. Oktober 1883. Von Oswald Seidensticker. Philadelphia, Pa., bei Schäfer und Koradi, S.-W. Ecke 4ter und Wood Straße. 1883.

Enthält viele für uns Deutsche in Amerika höchst interessante geschichtliche Notizen. Umfaßt 94 Seiten in Großoktav. Der Preis eines Exemplars in hübschem Leinwandband ist 50 Cts. W.

**Die älteste bekannte Niederschrift des Liedes „Ein feste Burg ist unser Gott“.** Bei H. Cheronny, 17 to 27 Wandewater Street, New York.

Enthält auf einem großen Bogen in herrlicher Ausstattung die Melodie des genannten Liedes mit untergelegtem Texte. Die Noten samt dem Text sind ein Faksimile der Handschrift des Kapellmeisters Johann Walther, die Unterschrift (eine Empfangsbescheinigung) ein Faksimile der Handschrift Luthers; beides ist der Reproduktion des Luther-Codex von Otto Rade (Dresden 1863) entnommen. Ein passendes Bild zum Aufhängen in dem Arbeitszimmer eines lutherischen Chordirigenten. Ein einzelnes Exemplar kostet 50 Cts., in Partien 20 Cts. W.



**Der Geburtstag der Reformation und Ein Tag aus Dr. Martin Luthers Leben.** Reading, Pa. Pilgerbuchhandlung 1883. 122 S. fl. 4°. Preis 40 Cts.

Die erste dieser interessanten, in populärem, doch edlem Stile abgefaßten Erzählungen rückt die Stadt Wittenberg und deren Universität, wie es dort stand und herging um die Zeit des 31. Oktobers 1517, sowie das große Ereignis genannten Tages selbst mit frischen lebendigen Farben vor das Geistesauge des Lesers. Die zweite bietet die Skizze eines Tages aus Luthers Leben. Man findet hier, wie Verfasser am Schlusse hinzufügt, nur Begebenheiten, die sich (freilich nicht an einem Tage) wirklich zugetragen, und die in Luthers und seiner Zeitgenossen Schriften uns aufbewahrt sind. Die geschichtlichen Thaten des Reformators sind wohl allen bekannt; diese kleinen Züge seines Privatlebens, die aus Quellen gesammelt sein wollen, wie sie nicht jedermann zugänglich sind, werden daher vom Leser mit um so größerem Interesse verfolgt werden.

G. S.

**Übersicht der Kirchengeschichte.** Erlangen. Verlag von A. Deichert. 92 S. gr. 8°. Preis: Mk. 1.50.

Ohne alles und jedes Raisonnement finden sich in diesem Schriftchen von dem anonymen Verfasser die wichtigsten Thatfachen der älteren, mittleren, neueren und neuesten Kirchengeschichte in überichaulicher Weise zusammengestellt. Man wird in dieser Uebersicht ein kirchengeschichtliches Datum von allgemeinerem Interesse selten vermissen. Auch die Profangeschichte erhält in tabellarischer Form fortlaufende Berücksichtigung, gleichsam als Rahmen für die Geschichte der Kirche. In der That, wer sich zum ersten Male auf das Gebiet kirchenhistorischer Studien begiebt, oder aber nach Vollendung seiner Studien in diesem Fache eine rasche Wiederholung der wichtigsten Thatfachen nach den einzelnen Perioden und Abschnitten vorzunehmen wünscht, der kann unseres Dafürhaltens, nächst einem mit eigener Hand angefertigten Auszug der Kirchengeschichte, wohl kaum ein zweckentsprechenderes Hilfsmittel zur Erlangung seines Zweckes finden.

G. S.

**Kirchlich = Zeitgeschichtliches.**

**I. Amerika.**

**Gerecht.** Ein gewisser F. Cronenwett, Pastor in der Ohio-Synode, hat eine kleine Schrift geschrieben, in welcher er „die englischen Brüder“, welche der deutschen Sprache nicht mächtig sind, mit dem „Calvinismus“ der Missourier bekannt machen will. In einer Anzeige dieser Schrift sagt Dr. Schmucker im „Lutheran“, daß P. Cronenwett seine Schrift nicht hätte zu schreiben brauchen, wenn er weiter nichts wollte, als die „englischen Brüder“ über die Lehre der Missourier unterrichten. Einmal seien z. B. die Pastoren der Pennsylvania-Synode mit sehr wenigen Ausnahmen des Deutschen mächtig und sodann sei man es Missouri und der Wahrheit schuldig, die Darlegung ihrer Lehre von ihnen selbst und nicht von ihren Gegnern entgegenzunehmen. Wir sagen: da wird uns doch einmal eine gerechte Behandlung entgegengebracht! Wollte Gott, daß alle, die sich über unsere Lehre zu unterrichten wünschen oder von unseren Gegnern mit sogenannten Darstellungen unserer Lehre bestürmt werden, diesen Rat befolgten. Sie würden nicht so elendiglich hinters Licht geführt und zu der Sünde verleitet werden, in uns Missouriern die göttliche Wahrheit zu verdammen und in der Kirche Zertrennung und Aergernis anrichten zu helfen. Alle gegnerischen sogenannten Darstellungen unserer Lehre, die uns bisher zu Gesicht gekommen sind, sind nur Verdrehungen unserer Lehre. Wohl bringt man reichlich Citate aus unseren Publikationen bei, aber immer untermischt mit sogenannten „notwendigen Folgerungen“, die aber

nicht unsere Folgerungen sind, sondern die der blinden menschlichen Vernunft; Folgerungen, mit denen alle Artifel der christlichen Lehre umgeworfen und zu keckerischen Irrlehren gestempelt werden können. Dies gilt auch besonders von der Fritschelschen „Darstellung“ unserer Lehre. Von dieser sagt „Herold und Zeitschrift“ in der letzten Nummer: „Wenn nun in diesem 60 Seiten starken Pamphlete die offizielle Darlegung der Gnadenwahl, wie sie von den Missouriern gelehrt wird, zusammengestellt ist, so wird diese Arbeit des gelehrten Verfassers nicht wenig zur Klarheit und Bestimmtheit im Kampfe führen.“ Dieses Urteil von „Herold und Zeitschrift“ ist durch das einleitende „Wenn“ sehr vorsichtig gehalten. Thatsache ist, daß eine Arbeit, wie die Fritschelsche nie „zur Klarheit und Bestimmtheit im Kampfe führen“ kann. Wenn es Prof. Fritschel um die Sache zu thun war, mußte er seine Gedanken und Folgerungen immer streng von unsern in ihrem Zusammenhang aufzufassenden Aussagen sondern. Er mußte sagen: So weit geht die Aussage der Missourier, hier fangen meine Folgerungen an. Aber diese Folgerungen machen die Missourier nicht nur nicht, sondern weisen sie auch auf das bestimmteste zurück. Dann müßte Fritschel daran gehen, nachzuweisen, daß es verstatet und geboten sei, in der Theologie solche Folgerungen, wie er sie sich gegen die Missourier erlaubt, zu machen. Solange Fritschel und alle unsere Gegner nicht diesen Nachweis führen, so lange ist all ihr Kämpfen gegen uns — man verzeihe das Wort, aber es ist hier ganz am Platze — Schwindel und nichts als Schwindel. Aber an diesen Nachweis will man nicht. Schreiber dieses erinnerte schon vor mehreren Jahren einen unserer Gegner privatim daran, er möchte doch einmal ex professo den Gegenstand behandeln, wie weit sogenannte „notwendige Folgerungen“ in der Theologie zulässig seien. Der erwiderte: „Das ist ein sehr schwieriger Gegenstand.“ Die Sache liegt so: würde man diesen Gegenstand die „Folgerungen“ betreffend gehörig ins Auge fassen, so würde man sich entweder für überwunden erklären, und um Verzeihung bitten ob der ungehörigen Angriffe und vor der Kirche, die man geärgert und zerstört hat, öffentlich widerrufen, oder aber man müßte, wenn man seine „Folgerungen“ als berechtigte Waffe gebrauchen wollte, diese Waffe nun auch gegen die andern christlichen Lehrartifel kehren. G. in „Herold und Zeitschrift“ giebt Prof. Fritschel das Prädikat „gelehrt“. Wir können und wollen dieses Prädikat nicht anfechten, weil wir nicht Gelegenheit hatten, den Umfang des Wissens des iowaischen Wortführers kennen zu lernen. Aber so viel ist gewiß: in diesem Kampfe gegen Missouri bedient sich Prof. Fritschel eines Verfahrens, das einem Gelehrten sehr wenig ansteht. Ein „Gelehrter“ muß in einem Streite vor allen Dingen die Grunddifferenz erfassen und klarstellen. So mußte Fritschel vor allen Dingen nachweisen, daß seine „Folgerungen“ in der Theologie berechtigt seien, und er sie uns mit Recht — auch wider unsern ausdrücklichen Protest — als einen Bestandteil unserer Lehre auf unsere Rechnung setze. Weil dieser Nachweis bisher nicht geführt ist, so hat Prof. Fritschel bis dato ganz ungelehrt und unsinnig gekämpft.

F. P.

**Der jahrende „Evangelist“ v. Schlümbach**, der bekanntlich auch Deutschland mit seiner „Thätigkeit“ beglückte und eine ziemlich heftige Polemik über die Veredlung seines Evangelisationswerkes in Deutschland hervorrief, ist kurz vor seiner Rückkehr nach Amerika öffentlich aus der Gemeinschaft der Methodisten ausgetreten. Der methodistische „Apologete“ meint, Schlümbach sei zu diesem Schritt durch die Abneigung, welche man seiner Verbindung mit den Methodisten drüben entgegengebracht habe, bezwungen worden. Dem steht nun freilich Schlümbach's eigene Erklärung entgegen, nach welcher er „im Laufe der Zeit seine Anschauungen über manche Dinge geändert hat, so daß er sich den Regeln und Ordnungen der bischöflichen Methodisten-Kirche nicht mehr aus vollem, freiem Herzen unterwerfen könnte“, so wie der Umstand, daß Schlümbach diese Erklärung am Ende seiner Fahrten in Deutschland abgab, sie ihm also in dem



vom „Apologeten“ angedeuteten Sinne in Deutschland nicht mehr viel nützen konnte. In welchen Stücken Schlümbach die Lehre und Praxis der Methodisten nicht mehr billigen könne, sowie welchen „konfessionellen Standpunkt“ er jetzt einnehme, darüber verlautet nichts.

F. P.

**Das jüngste römische Provinzial-Konzil.** Vom 23. bis 30. September d. J. war zu New York ein papistisches sogenanntes Provinzial-Konzil versammelt. Das Konzil sollte die Diözesen New York, Brooklyn, Albany, Rochester, Buffalo, Ogdensburg, Newark und Trenton repräsentieren. Die Vertreter der Diözesen waren der Bischof und „hervorragende Priester“. Die eigentlichen Verhandlungen wurden in lateinischer Sprache und hinter verschlossenen Thüren geführt. Die so gefassten Beschlüsse hat man nach Rom geschickt, um sie vom Papst korrigieren, sanktionieren und „unfehlbar“ machen zu lassen. Natürlich wurde bei dem das Konzil einleitenden „Gottesdienst“ der ganze papistische Pomp entfaltet, und der kindische New Yorker höhere und niedere Böbel hatte bei Tausenden die Straßen um die Fifth Avenue Kathedrale besetzt, um sich an dem Schauspiel zu ergötzen. Auffallend ist uns, daß auch einige lutherische Kirchenblätter von „dem großartigen und imponierenden Charakter“ dieser papistischen Schaustellung reden, ohne weitere Bemerkungen zu machen. Das heißt das Urteil der Leser verwirren. Dieser papistische Pomp ist kein Mittel Ding, sondern in seiner konkreten Erscheinung immer „pompa diaboli“. Er gehört eben zur äußeren Erscheinung des „Geheimnisses der Bosheit“, des „Widerwärtigen“, der Christi Lehre und die, welche diese Lehre glauben, verflucht. So wenig man die Erscheinung einer in Gold und Flitter einherstolzierenden Buhldirne „großartig und imponierend“ nennt, so wenig geziemt es sich, das Paradiere der großen geistlichen Hure Rom in ihrem Hurenschmuck als „großartig und imponierend“ zu bezeichnen. St. Johannes beschreibt Rom's Erscheinung so: „Und das Weib war bekleidet mit Scharlach und Rosinfarbe; und übergoldet mit Golde und Edelgesteinen und Perlen; und hatte einen goldenen Becher in der Hand voll Greuels und Unsauberkeit ihrer Hurerei. Und an ihrer Stirn geschrieben den Namen ‚das Geheimnis‘, ‚die große Babylon‘, ‚die Mutter der Hurerei und aller Greuel auf Erden‘. Und ich sahe das Weib trunken von dem Blute der Heiligen und von dem Blute der Zeugen Jesu.“ (Offenb. 17, 4 ff.)

F. P.

## II. Ausland.

**Die studentische Lutherfeier zu Erfurt** hat am 8. August stattgefunden. Die Allgem. Kz. meldet: „Prof. Dr. Beyschlags Rede am Abend gab dem Verkörnern des praeceptor Germaniae Melancthon durch die luth. Orthodoxie die Schuld, daß der dreißigjährige Krieg, der papistische Aberglaube, der materialistische Unglaube einen Zustand geschaffen, nach welchem Glauben und Wissenschaft widereinander im Gegensatz stehen.“ Von Luther also, das ist offenbar dieses Professors Meinung, schreibt sich alles der Reformation folgende Unheil her! In der That ein prächtiger Beitrag zu einer Lutherjubiläumsfeier!

W.

**Zur Lutherfeier.** Der Elssasser „luth. Friedensbote“ vom 19. August schreibt: Im „K.-Boten“ schreibt Herr Erichson: „Schon hat die protestantische Studentenschaft unserer Universitätsstadt auf den Vorabend des Festtages eine der Bedeutung desselben angemessene und würdige studentische Lutherfeier angekündigt.“ Das „Obilienblatt“ dagegen berichtet: Eine Versammlung protestantischer Studenten der Universität in Strassburg hat beschlossen, den 400jährigen Geburtstag Luthers am Freitag den 9. November zu feiern. Es soll diese Feier in einem Kommerse, mit anderen Worten, in einem Tringelage bestehen, zu welchem nicht nur die Professoren, sondern auch allerlei hohe Persönlichkeiten eingeladen werden sollen.“ Wer hat hier recht?

Als Text zur Lutherfeier hat das Breslauer Oberkirchenkollegium nicht nur Vers 7 des 13. Kapitels des Briefes an die Ebräer, sondern sehr empfehlenswert die Verse 7 bis 9 (bis zu den Worten „durch Gnade“) mit vorgeschrieben.

Bei der jüngst stattgehabten Lutherfeier in Wittenberg sprach auch der im Namen des Kaisers dabei erschienene Kronprinz, welcher u. a. in seiner Rede bemerkte: „Mögen wir stets dessen eingedenk bleiben, daß die Kraft und das Wesen des Protestantismus nicht in Buchstaben beruht und nicht in starrer Form, sondern in dem zugleich lebendigen und demüthigen Streben nach der Erkenntnis christlicher Wahrheit.“ Was diese hohe Persönlichkeit hiermit sagen will, ist leider nur zu offenbar.

W.

„**Bereinslutheraner**“. Unter der Überschrift „Berichtigung“ schreibt ein „Bereinslutheraner“ in der Allgem. Rz. vom 14. Sept.: „In dem Referate über die diesjährige Augustkonferenz in Nr. 35 d. Bl. ist Sp. 825 betreffs der Verhandlungen der Bereinslutheraner am 21. August berichtet, daß das Wangemann'sche Buch über die una sancta allgemeine Zustimmung gefunden habe. Ohne auf das Materielle selbst eingehen zu wollen (da die Sache noch schwebt und jedenfalls zum Austrag gebracht werden wird), bemerke ich, daß die (wie sich herausgestellt hat) zahlreich anwesenden Gegner der in jenem Buch vertretenen Anschauungen nur wegen der Kürze der Zeit nicht zu Worte gekommen sind, und daß keinerlei Beschluß gefaßt ist, durch welchen sich die Lutherischen Vereine für das genannte Buch erklärt hätten; wohl aber ist dasselbe, weil vielen noch unbekannt, zum Lesen empfohlen worden, wogegen wohl niemand etwas haben kann.“ Unsere Leser wissen, daß in der Wangemann'schen Schrift nicht nur über Missouri (das findet ja jedermann in der Ordnung), sondern auch über die sog. Breslauer so maßlos und so fanatisch losgezogen wird, wie es bisher wohl noch nicht geschehen ist, während der Verfasser darin eine ganz neue Lehre von der „una sancta“ aus dem Bekenntnis heraus konstruiert und diese als die einzig richtige feil bietet. Als Wangemann noch innerhalb der Union mit einer gewissen Sympathie für lutherische Lehre und Kirche auftrat, war er ein gefährlicher Mann, jetzt ist er's nicht mehr.

W.

**Das „Missionieren“ der Sekten innerhalb der Landeskirchen.** Einem Auszug aus den Mittheilungen des sächs. Landes-Konsistoriums über die Arbeit der Sekten innerhalb der sächs. Landeskirche fügt Dr. Munkel in seinem „N. Zeitblatt“ vom 23. August sehr gut folgendes hinzu: „Ihre Gehilfen, mit Willen oder wider Willen, sind die Landeskirchen selbst und ihr Regiment. Die oberste Regimentsweisheit besteht darin, alles, was in der Landeskirche ist und sich hineindrängt, zusammenzuhalten und in Frieden und Einigkeit bei einander zu halten. Die Lehrzucht ist fast überall aufgegeben, es können in demselben Amte, auch in derselben Kirche bei einander wohnen und Diener der Kirche sein, welche das Wort Gottes halb oder ganz verkündigen, und welche die Grundlehren des Heiles offen verwerfen. So ist es denn auch ein Zustand der Verwahrlosung und Verwilderung in den Landeskirchen, wo jeder thut, was ihm recht dünkt, und der künstlich erhaltene Frieden entweder durch Parteilungen und bittere Kämpfe unterbrochen wird, oder zur Kirchhofsstille führt. Wer es aber unternehmen wollte, diese Landeskirchen einigermaßen zu reformieren, der würde sie entweder zerrümmern, oder er würde an seiner Rühnheit zerschellern. Es ist nicht zu verwundern, daß alle die obengenannten Sekten und Gemeinschaften Gegner der Landeskirchen sind, da letztere sich als solche selbst aufgegeben haben, und sich steuerlos von der jedesmaligen Zeitströmung treiben lassen, ohne zu wissen, was endlich dabei herauskommt, und ob sie nicht an den Klippen zerschellen. Ohne die Rechte zu achten, die doch wenigstens einzelnen Gemeinden noch immer zustehen, eröffnen die Gegner ihren Raubbau und thun,



was sie können, um mit ihren Sprengstoffen Risse und Spaltungen anzurichten. Man glaubt jetzt schon im kleinen amerikanischen Zustände vor sich zu sehen, und wenn der Staat, der keine Trennung von der Kirche schon angehoben hat, noch weiter auf dieser Bahn fortschreiten sollte, so wird den Landeskirchen das Urtheil gesprochen. Es hilft nichts, daß man nur auf die Setzen Steine wirft; ist man nicht mehr imstande oder hat man nicht den Willen, die Schäden der Landeskirche zu heilen, zu bessern, was sich bessern läßt, so muß man sich auch nicht beklagen, daß ungerufene Ärzte kommen, welche die Landeskirche zu Tode kurieren."

**Scheibel.** In einer Ansprache an die Gemeinden von Seiten des Breslauer Oberkirchenkollegiums lesen wir: „Nicht unsere kluge Veranstaltung, allein seine wunderbare Fügung ist es doch, daß in dieses selbige Jahr des vierhundertjährigen Geburtstagsjubiläums Luthers das hundertjährige eines andern Mannes, des seligen Scheibel, fällt und jenem (am 10. November) gleichsam als Rüsttag am 16. September vorausgeht, durch den es Gott gefallen hat, die Lutherische Kirche gegen die Union mit der reformirten in unserem Lande zu erhalten und so auch uns die Lutherfeier möglich zu machen, was doch nur auf Grund des treuen Festhaltens an jenem anderen Zeugnisse Luthers für die wahre Lehre und Kirche Christi geschehen konnte."

**Staatskirchlicher Entscheid.** So schreibt die Allg. Kz. vom 14. Sept.: In Sachen des Diaf. R. W. J. Lühr in Eckernförde ist endlich eine Entscheidung erfolgt. Ein Erkenntnis des Kultusministers v. Gofler, datiert aus Tarsasp vom 22. August, bestätigt die gegen Diaf. Lühr ausgesprochene Amtsentlassung nicht, erkennt gegen denselben vielmehr auf Erteilung eines Verweises, sowie auf Tragung der Kosten des Verfahrens.

**Gin „vollkommener Heiliger“.** Aus der Allg. Kz. erfahren wir, daß vor einigen Monaten ein gewisser Mediziner Dr. W. C. Palmer in Ocean Grove, N. J., ein Methodist, gestorben ist, welcher behauptet hat, er habe in den letzten fünfzig Jahren keine Sünde begangen und nicht die geringste böse Lust gehabt!

**Spanien.** Dr. Müntel berichtet: Für die protestantischen Schulen in Spanien wurde ein Buch gedruckt unter dem Titel: Einfache Methode zum Lesen und Rechnen. Eine ziemliche Anzahl davon geriet in die Hände der Zollbehörde zu Barcelona, welche nach Einsicht derselben urtheilte, daß hier eine Religionsfrage vorliege, weil für Leseübungen die Evangelien Matthäus und Johannes, aber ohne Erklärungen und Zusätze, abgedruckt waren. Der Staatsrat bestätigte dieses Urtheil, und so wurden am Tage St. Jakobs die sämtlichen Bücher öffentlich verbrannt. Spanische Blätter schreiben darüber: „Als Spanier fühlen wir im Angesichte die Glut der Scham, als Liberale sind wir empört, als Bürger des 19. Jahrhunderts richten wir unsern Trost suchenden Blick in die nahe Zukunft.“ Als Vorwand muß dienen, daß die Übersetzung der Evangelien eine protestantische ist. Wenn man aber so weit geht, sie öffentlich zu verbrennen, so zeigt das, was man unter Umständen den Regern thun würde.

**Schweden.** Zu den vielen „Bewegungen“, welche jetzt die schwedische Bevölkerung beschäftigen, ist neuerdings eine solche innerhalb der Geistlichkeit hinzugekommen. Es handelt sich um die Abschaffung des Amtseides und Ersetzung desselben durch ein einfaches Gelöbniß unter Anrufung des göttlichen Beistandes. Allerdings stand diese Frage schon bei der Kirchenversammlung von 1868 auf der Tagesordnung, und es ist seitdem, einem Antrage des Bischofs Th. Strömberg entsprechend, der von den Geistlichen abzulegende Eid verkürzt und vereinfacht worden. Jetzt aber hat der Dompropst von Upsala, Dr. th. Torden, eine, wie man meint, von ihm selbst verfaßte Petition um Abschaffung aller geistlichen Eide und Erstattung derselben durch einfache Gelöbniße

unter Anrufung des göttlichen Beistandes an das Kirchendepartement eingereicht. Dieselbe trägt die Unterschrift von 789 Theologen (223 Pastoren, 53 Präpste, 193 Kompastoren, 115 Kandidaten, 53 Universitäts- und Gymnasiallehrer, 152 Studenten). Die meisten derselben gehören der „Upsala-Richtung“ an. Die Petition, an den König gerichtet, beruft sich auf das christliche Gewissen, das seine Stütze in der neutestamentlichen und altkirchlichen Anschauung habe, und auf die Thatfache, daß in mehreren evangelischen Landeskirchen, z. B. in der dänischen, württembergischen, auch in der bischöflichen Kirche Englands, der Grundsatz gelte, daß innerhalb der christlichen Gemeinde der Eideschwur nicht in Anwendung kommen dürfe. „Ausdrücklich bemerken wir“, so heißt es dann in der Petition, „daß unser Protest nicht gegen das vor Gott abgelegte Gelübde als ein Zeugnis davon, daß der Gelobende seine innerste Überzeugung und Absicht dargelegt habe, gerichtet ist, sondern gegen die Form eines Eides oder Schwures bei etwas Heiligem, welcher als ein besonderer Zusatz zu einem abgelegten Gelübde und unter Verpfändung des zeitlichen und ewigen Wohles bei den priesterlichen Weiheakten in Gebrauch ist.“ Der Schlusssatz lautet: „Majestät! Zahlreich und heftig sind die Angriffe, welche zu dieser Zeit von verschiedenen Seiten wider unsere Kirche gerichtet werden. Und unendlich wichtig für ihren Bestand und ihre Entwicklung ist es, daß sie die edelsten, treuesten und gewissenhaftesten Kräfte, die in ihr vorhanden sind, in ihrem Dienst behalten und in denselben nehmen könne. Aber wir gestatten uns die ernstliche Befürchtung auszusprechen, die sich auf Thatfachen gründet, daß wenn, anderer Mißverhältnisse zu geschweigen, der Eid beim Eintritt in das geistliche Amt ferner in Gebrauch bleibt, nicht wenige dieser Kräfte, der Treue gegen ein höheres Gesetz folgend, dem Dienst der Kirche fern gehalten werden, und daß andere nur mit einer durch ein verletztes Gewissen geschwächten Freudigkeit in den Dienst der Kirche eintreten und in demselben verharren.“ — Vorstehendes haben wir der Allg. Kz. vom 31. August entnommen. Sollte diese „Bewegung“ wirklich nur gegen die Verpflichtung in der Form eines Eides gerichtet sein und nicht gegen die Verpflichtung selbst, so können wir diese Bewegung nicht mißbilligen. Denn die Verpflichtung durch einen förmlichen Eid gehört allerdings nicht sowohl in die Kirche, als in den Staat, obwohl in der Kirche jedes feierliche Gelöbniß *vim* juramenti hat. Luther schreibt: „Das Wort meineidig allein gehöret in weltliche (da man Eide thut und fordert) und nicht in geistliche oder göttliche Sachen und Recht.“ (XIX, 2301.) W.

**Rußland.** Der „Pilger a. S.“ vom 24. Juni teilt folgendes mit: Nach seiner Krönung hat der Kaiser von Rußland viele Orden ausgeteilt und Gnadenerweise ausgeben lassen, so haben z. B. mehrere Sekten der griechischen Kirche freie Ausübung ihres Kultus erlangt. Dagegen scheinen sich für die lutherische Kirche die traurigen Vorgänge der 40er Jahre zu wiederholen. Unter allerlei Versprechungen politischer Freiheiten sind lutherische esthnische Bauern zum Übertritt in die griechische Kirche verlockt worden. Es sollen bereits 300 Bauern gewonnen sein.

**Nekrologisches.** Am 14. August entschlief Herr Karl von der Lühe zu Hermannsburg nach kurzer, leichter Krankheit im Alter von 71 Jahren sanft im Frieden.

### Corrigenda.

S. 314 Zeile 16 von unten lies: auf Ramas Höhen.

S. 314 Zeile 12 von unten lies: in Ägyptens Wehen.